S. o. germ.
1901 v
Creizenach

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

20603.

Gedichte

von

Theodor Creizenach.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Gedichte

von

Theodor Creizenach.

Bayerische Staatsbibliothek München

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1848.

Lindauersche Bibliothek
Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Seite

Psyche 1

Lieder.

Lebensansicht 7

Eins klag' ich 8

Der Garten-Nachbarin 9

Am Sommerabend 10

Das Wachen in der Nacht 11

Abendlandschaft 13

Liebeshauch 15

Mahnungen der Vergänglichkeit (1. 2.) 17

Kraftgefühl 20

Erinnerung an Heidelberg 22

Nach einem Gewitter 23

Erwachen zur Freiheit 24

Frischer Lebenshauch 25

Der Hoffende 27

Meerfahrt 29

Rheingruß 30

Genius 32

Maurer-Gesang 33

Apologie 35

Seite
Ermannung 38
Echo im Harz 39
Schlachtgesang 40
Regenbogen 42

Bilder.

Sonnenaufgang 45
Die Prinzessin 48
Der letzte Senator 50
Die tausendjährige Eiche 54
Ulrich Hutten's Lied 56
Der Komet 60
Dachstübchen eines deutschen Gelehrten 63
Lob des Adlers 67
Der Dom bei Nacht. 68
Nachtbilder 70
Die schöne Frau 73
In einer Kapelle (1. 2.) 76
Der Eber 78
Klage des leeren Schenkzimmers 81
Gebet einer jüdischen Mutter 82
Jüdische Auswanderer 85
Tscherkessien 88
Der ewige Baum 91
Eisgang 93
Am Rhein 95

Zeitgedichte.

Seite

Nänie 99
Kaiser Heinrich der IV. 103
Kaiser Karl im Untersberg 105
Vom Straßburger Münster 107
Im Dome 110
An Ludwig Philipp 112
Der Lord 116
Schillers Standbild 120
Erinnerung an Börne 124
Nachruf an die Drei-Stände-Curie 126
Trinksprüche 129
Dem deutschen Geist 129
Die Eisenbahn 131
Ermuthigung 133
Epigramme (1. 2. 3. 4.) 134

Tagebuchblätter.

Erinnerung an die Mutter 137
Genius 141
Scherz und Ernst 142
Die Themse bei London 143
Abschied von England 146
Auf dem Kirchhof in Göttingen 147
Schwalbenzug 149
Abschiedsgruß an Gabriel Rießer 153
Die Juden und Franz Dingelstedt. 155

Seite
Der Sturm auf Börne's Grab 158
An einen Geistlichen 160
Vier Elemente 162
Entfesselt 164
Antipathie 166
Salon 167
Ermuthigung 168
Bekenntniß. 169
Vorüber 170
Nachruf 173
Dem erstgebornen Sohn eines Dichters 175
Trennung von Freunden 176

Uebersetzungen.

Die griechischen Inseln 181
Das Mädchen von Erin 182
Die Harfe von Tara 188
Morgen! 189
Zinklar 191
Rabenkunde 194
Inschrift auf Rousseau's Wohnung 195
Englische Grabschriften (1. 2. 3.) 196

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Psyche.

Weg o Traum, so Gold Du bist:
Hier auch Lieb' und Leben ist.
Göthe.

Als ich in's Leben trat hinein,
War jede Laufbahn mir zu klein;
Ich dacht', es sei mein selig Loos,
Im Spiel zu werden frei und groß.
Von Rosen nur, vom Liebesstern,
Von blauen Augen sprach ich gern. —
Ich bin gefaßt, und hege kaum
Im Herzen noch den Jugendtraum;
Der Täuschungen sind schon genug,
Die ich mit Schmerz zu Grabe trug.

Doch bin ich einsam und verstört
Und wenig, was mir angehört,
Was, wenn erscheint ein schwüler Tag,
Mir um die Stirne fächeln mag:
So soll doch hier in diesem Schrein,
Was ich erlebt, gesammelt sein:
Mit Blumenlust und Liebesqual
Der jungen Freiheit Dämmerstrahl.
Der volle Tag beglänzt die Flur
Und tilgt die letzte Nebelspur.

Doch eines sinkt und schwächt sich nie:
Das ist der Hauch der Poesie,
Der stets dem Aschenkrug entsteigt,
Wenn sich der Staub zur Erde neigt.
Drum hab' ich Psyche das genannt,
Was ich in meinem Leid erkannt,
Und was mir von dem Traum der Lieb'
Für alle Lebenszeiten blieb;
Denn diese Psyche war geweiht
Als Botin einer bessern Zeit.

Und nun ich ganz die Seele riß
Aus ahnungsvoller Dämmerniß;
Das Schattenbild, das vor mir stand,
Mit ernster Wahrheit überwand;
Genug gekämpft den schwersten Streit,
Genug das eitle Selbst kasteit:
Nun, Geist des Lebens, wende Du
Mir einen Hauch der Jugend zu
Und führe mich aus jeder Haft
In's Feld des Kampfes und der Kraft!

Lieder.

I.

Lebensansicht.

Welch' ein Nachruf wird erschallen,
Wenn die Lebensschlacht vertos't,
Und den Grabstein von uns Allen
Ernstes Dunkel übermoos't?

Wird man nach dem Herzen fragen,
Das in diesem Busen schlug,
Ob's in seinen Erdentagen
Freuden oder Schmerz ertrug?

Was ich wirk' im Kampfgewühle,
Wird wohl seh'n der ganze Hauf';
Doch was ich im Busen fühle,
Geht dem Nachbar niemals auf.

Strebe nur, in diesem Leben
Groß zu werden auch allein;
Was Du nicht der Welt kannst geben,
Heimlich in Dir selbst zu sein.

II.

Eins klag' ich.

Nicht klag' ich über die umwölkte Sonne;
Sie wird sich heben zu erneuter Wonne.

Nicht klag' ich über die bedornte Rose;
Denn wer begehrte je die dornenlose?

Nicht klag' ich, daß die Blüthenzeit entschwindet;
Denn glücklich, wer die Frucht des Lebens findet.

Eins klag' ich: daß das Schönste stets entschwunden,
Eh' Du zu ihm den Weg hast ausgefunden.

Und kannst Du endlich seine Spur erfassen,
So heißt es schon: Jetzt sollst Du es verlassen!

III.

Der Garten-Nachbarin.

O Kind, des Lenzes Fächeln
Ruft schon die Erde wach.
Du weilst mit stillem Lächeln
Noch träumend im Gemach.

Dein liebes Antlitz siehst du
Im Spiegel sanft und klar.
Die kleinen Blumen ziehst du
So zierlich durch dein Haar.

Des Thaues frische Welle
Bedeckt die Knospe ganz;
Dein Auge, sonst so helle,
Umflort ein feuchter Glanz.

Am Zweig die jungen Triebe
Entfalten sich zur Zeit.
Dir nahet schon die Liebe,
Dir nahet schon das Leid.

IV.

Am Sommerabend.

O laue Lüfte, heißes Blut!
Die Brust ist mir so weh.
Mit leisem Rauschen wälzt die Flut
Sich nach dem stillen See.

Die Blumen kosen abendlich
In ihrer bunten Pracht.
Des Hauses Pforten öffnet' ich
Und schaue durch die Nacht.

Dort unter Bäumen wandelt still
Ein junges Paar allein
Und jeder grüne Rasen will
Ein Pfühl der Liebe sein.

V.

Das Wachen in der Nacht.

Und hebt mein Geist sich in der grausen,
Geweihten Mitternacht empor,
So tönt die Luft mit leisem Sausen
Wie sanftes Beten in mein Ohr
    Beim Wachen in der Nacht.

Ich fühl' in ihrer Stärk' und Schwäche
Die eig'ne Seele bang und still,
Und zittre, wenn des Spiegels Fläche
Mir meinen Schatten zeigen will
    Beim Wachen in der Nacht.

Die Tage, die vorüberzogen,
Der Jugend leicht entschwundnes Glück,
Das Herrlichste, was mir entflogen,
Das Alles ruf' ich mir zurück
    Beim Wachen in der Nacht.

Ich fühl' in meines Herzens Pressen
Den Wehmuthstraum vergangner Zeit,
Und möchte gern dafür vergessen
Des Lebens ganze Eitelkeit
Beim Wachen in der Nacht.

Doch dringt des Blutes warme Welle
Wie leise Mahnung an die Brust,
Und tief im Busen klar und helle
Erheb' ich mich zur Thatenlust
Beim Wachen in der Nacht.

VI.

Abendlandschaft.

Die grauen Fittige der Nacht,
Die feuchten Nebel sieht man walten.
Des weiten Landes gold'ne Pracht
Verschwebt zu trüben Duftgestalten.

Die Lüfte d'rüber wehen lau,
Wie einst sie um uns hergeflossen,
Und auch des Stromes heil'ges Grau
Liegt wieder vor mir hingegossen.

Einst schienen mir in Strom und Teich
Die hellen Nixen froh zu baden
Und tief in das krystallne Reich
Mit Zaubersängen einzuladen.

Doch diese Träume schwanden auch
Und Nichts verbleibt in steter Dauer.
Erst Blüthenhauch, jetzt Nebelrauch,
Und bald wird kommen Eisesschauer.

Drum wenn versinkt des Tages Stern
Und wenn empor die Nebel steigen,
So will sich meiner Seele gern
Ein Dämmerbild der Urwelt zeigen:

Als jene Burgen, die jetzt alt
Und mit zerbröckelten Gesteinen
Dem Wandrer, der vorüberwallt,
Ein Bild vergangner Zeit erscheinen:

Als sie noch in der Berge Nacht,
Ein starker Kern, verschlossen lagen
Und sich des breiten Stromes Pracht
Durch dunkle Wälder hingetragen.

VII.

Liebeshauch.

Mein Tagwerk war so traurig;
Beklommen schritt ich durch das alte Thor.
Aus Mauern dumpf und schaurig
Trat ich zu Bäumen duftig grün hervor.

Ein leises Lüftchen kühlte
Die heißen Wangen bald mit sanftem Hauch;
Des Lüftchens Wehen fühlte
Die Knospe an dem nahen Rosenstrauch;

Denn wie bei Liebeskosen
Das Herz zur Brust sich drängen will hervor,
So schwollen weiße Rosen
Und sprengten sacht ihr grünes Blätterthor.

So schwellen sanfte Brüste
Durch das Gewand, das um den Busen greift;
Es athmen Liebeslüste
Im Abendwind, der durch die Bäume streift.

Vergiß durchkämpfte Tage,
Vergiß, was lang getobt in deiner Brust;
Und stöhne Liebesklage,
Und jauchze dann empor in Liebeslust.

VII.

Mahnungen der Vergänglichkeit.

1.

Die Rose klagt, die sommermatte,
Und denkt dem holden Lenze nach,
Da aus geheimnißvollem Blatte
In keuschem Reiz die Knospe brach.

Das Alter klagt und träumt vergebens
Von schönen Zeiten sehnsuchtsvoll,
Da noch der wärmste Hauch des Lebens
Der sanft gehobnen Brust entquoll.

Doch schon beim lachenden Genießen
Der glanzumwobnen Frühlingszeit
Umfängt dich in der Stunde Fließen
Der Wehruf der Vergänglichkeit.

Drum wiss', o Seele, daß in Schmerzen
Empor ein Lebensfunke flammt,
Weil Alles, was sich regt im Herzen,
Aus ewigen Gesetzen stammt;

Weil dieses Seins verworrne Fülle
Sich läutern muß in kurzer Frist,
Und alles Leben nur die Hülle
Von einem tiefern Dasein ist.

2.

Wohl ist der Silberblick im Leben
Ein selt'nes, köstliches Geschenk;
Drum sei in allem Thun und Streben
Mit ihm zu wuchern eingedenk.

Nicht Jedem wird es wohl gerathen;
Und wunderglücklich preis' ich Den,
Der sich verzehrt in hohen Thaten,
Gleichwie ein Licht im Orygen.

Doch ziemt es nicht, in leerem Jammern,
Wofern dein Keim nur mäßig treibt,
Dich an das eitle Selbst zu klammern,
Das ewig eine Schranke bleibt.

Entfliehe dieser bangen Sphäre,
In deren trügerischem Schein
Nur Bürde jede Freude wäre,
Verzweiflung aber jede Pein.

Gib deine höchsten besten Triebe
In Thaten wie in Worten frei;
Dann fühlst du, daß verhalt'ne Liebe
Der Urquell aller Wehmuth sei.

IX.

Kraftgefühl.

Mocht' ich auch geknickt erscheinen,
Als ein Herzleid mich verstört:
Steh' ich doch auf beiden Beinen
Wieder jetzt, wie sich's gehört.

Glücklich ist, wer mit gesunden
Nerven übersteht den Frost,
Wem die Heilung aller Wunden
In der eig'nen Seele sproßt.

Glücklich, wer des Tages Helle
Nach durchwachten Nächten fühlt,
Wem des Lebens frische Welle
Die erstarkte Brust umspült.

Was darniederschlägt die Masse,
Gegen mich nicht viel vermag,
Gott und meiner guten Rasse
Muß ich's danken jeden Tag.

Denn als elterliches Erbe,
Trotz den Stürmen unerschlafft,
Ward mir die reelle, derbe
Kerngesunde Lebenskraft.

X.

Erinnerung an Heidelberg.

Ich weiß es kaum zu sagen,
Was mir so wehe thut,
Ich denk' an grüne Berge,
An's Rauschen jener Fluth.

Sie eilt durch dunkle Felsen
So leise, tief und bang,
Wie eines grauen Barden
Verhallender Gesang.

Der Frühlingshauch erhebt sich,
Er rastet niemals gern,
Und lockt mit leisem Zittern
Die Halmen aus dem Kern.

Doch blickt die graue Veste
Mit Schweigen in das Thal
Und mahnet uns, zu leben,
Zu lieben noch einmal.

XI.

Nach einem Gewitter.

Die Wolken sind vorbeigezogen,
Den Strahl der Sonne siehst Du nicht,
Doch oben glänzt des Friedens Bogen,
Doch oben weht ein rothes Licht.

Im stillen Thal kann Dich erreichen
Der kleinen Menschen wüst Geschrei;
Am Berge stehn die Wunderzeichen,
Sie gaffen hin und gehn vorbei.

Doch auf der Höhe wirst Du schauen
Erschloss'ne Blüthen, reifes Korn
Und obenan den Thurm, den grauen,
Er steht und flammt, wie Gottes Zorn.

Daß uns ein gutes Zeichen bliebe,
Ward jenes Bogens Pracht geweiht.
Er steht und strahlt, wie Gottes Liebe,
Hoch über alt und neuer Zeit.

XII.

Erwachen.

Wir blieben lang in Kerkernacht,
Der Tag hat Alles wohlgemacht.
Der Arm erstarkt, die Kette reißt,
Empor zum Siege, stolzer Geist!
Freiheit!

Die Liebe kam, die Liebe schwand,
Doch bleibt uns noch die starke Hand.
Die Fahne weht, es dröhnt das Erz,
Vergiß das eigne Leid, o Herz!
Freiheit!

XIII.

Frischer Lebenshauch.

O frischer Lebenshauch,
Der Du durch Thal und Wiesen gehst
Und auch um meine Stirne wehst:
Du bringst der Pflanze frischen Saft;
Du alter Freund bringst neue Kraft
Dem müden Herzen auch,
O frischer Lebenshauch.

Ich wandle durch die Flur
Wohl an des Stromes grünem Saum,
Und denk' an meinen Jugendtraum
Und höre leisen Wellenfall
Und sehe staunend überall
Des großen Geistes Spur
Im Wandeln durch die Flur.

Ich stehe hier allein.
Die Biene schwirrt, der Häher schreit
Durch tiefe, tiefe Einsamkeit.
Ein Wagen rollt' in dunkler Fern';
Ich lausche still und denke gern
An alte Lust und Pein,
Und stehe gern allein.

Herz, werde frei und groß!
Du kannst die Blüthe knospen seh'n,
Du kannst der Ströme Gruß versteh'n.
Im tiefsten Innern bebst Du auf
Und ahnest schon erneuten Lauf;
Beklage nicht Dein Loos!
Herz, werde frei und groß!

XIV.

Der Hoffende.

Meiner Liebsten dacht' ich,
Und mit leiser Hand
Schrieb ich ihren Namen
Träumend in den Sand.

Eh' ein andrer Waller
Auf dem Pfade geht,
Ist wohl durch die Winde
Jede Spur verweht.

Wer noch gute Stunden
Spähend muß erschau'n,
Darf des Wunsches Zeichen
Nur dem Sand vertrau'n.

Wenn das Wort der Liebe
Unbelauscht und froh
Ihren holden Lippen
Unter'm Kuß entfloh:

Zeichn' ich in die Rinden
Hoffend und mit Fug
Neben meinem eig'nen
Ihren Namenszug:

Daß der Stamm bezeuge
Unser gutes Recht;
Daß die Namen lese
Mehr als ein Geschlecht.

XV.

Meerfahrt.

Dem Meer vertrau dein Glücke
Und bleibe wohlgemuth!
Das Meer hat keine Tücke,
Dem Kühnen ist es gut.

Die Seele sprengt die Bande,
Der Kummer findet Trost,
Wenn du vom Binnenlande
Zu seiner Welle flohst.

Den Himmel rührt die Schichte
Des fernsten Wogenschwalls;
Du lebst im Angesichte
Des großen, freien Alls.

Und wenn die Wogen schwanken,
Die Stürme führen Streit,
So sinkst du, wie einst sanken
Die Helden alter Zeit.

XVI.

Rheingruß.

Dir sei ein Hoch gebracht,
Wogender Rhein,
Dir, o Germaniens
Edler Wardein!

Wie Du vom Felsen ab
Stürzest im Braus,
Streben zum Kampfe wir
Mächtig hinaus.

Wie Du das Rebenland
Tränkest mit Saft,
Weihen dem Edeln wir
All' unsre Kraft.

Wie Du zum Meere schickst
Rauschende Fluth,
Opfern dem Geiste wir
Strömendes Blut.

Und wie Dein Wogenschwall
Nimmer verrauscht,
Werde dem Freudenhall
Ewig gelauscht.

Dir sei ein Hoch gebracht,
Wogender Rhein,
Dir, o Germaniens
Edler Wardein!

XVII.

Genius.

Daß mir Keiner den verhöhne,
Der sich kämpfend nie gequält,
Der das Schöne, nur das Schöne
Zur Devise sich gewählt.

Unergründlich tiefes Schwanken
Von den Qualen in die Lust,
Von der Wollust zum Gedanken:
Du beseelst des Dichters Brust.

Und sein Geist, der nie veraltet,
Kämpft mit Rosen wie mit Erz;
Schaut nicht um sich und zerspaltet
Hier den Panzer, dort das Herz.

Der nur ist der götterfrohe,
Erdgebor'ne Himmelsmann,
Der durch eig'ne Geisteslohe
Leuchten und verzehren kann.

XVIII.

Maurer-Gesang.

Wenn erst wir zum Sternenzelt
Freie Blicke heben,
Werden in die Erdenwelt
Himmelsgeister schweben.

Herrschen wird um diese Zeit
Auch im Menschenwerke
Ebenmaß der Göttlichkeit:
Weisheit, Schönheit, Stärke.

Ragen wird das Menschenhaus
In gemessner Schranke
Als ein Nachbild deines Bau's,
Schaffender Gedanke;

Der du den Atomenstreit
Mächtig einst geschlichtet
Und im Anbeginn der Zeit
Jenes Haus errichtet,

Das uns endlos überdeckt,
Dran die Sphären kreisen,
Dich, o höchster Architekt,
Laut im Chor zu preisen.

XIX.

Apologie.

Gerne spricht man zu den Dichtern:
„Ihr erheuchelt falsches Wehe,
Um zu zeigen euren Richtern,
Wie so schön die Thräne stehe.“

Doch es ist kein neues Mahnen,
Erst geweckt in unsern Tagen,
Daß beim schönsten Lenzes-Ahnen
Uns durchzieht ein leises Klagen.

Stattlich heben sich die Aehren,
Wenn die Körner schwellend sprießen;
Doch der Rebstock läßt die Zähren
Hin zur Erde bebend fließen.

Schützt euch nur in klugem Wähnen
Mit des Scherzes kaltem Kleide;
Doch dem Dichter bleiben Thränen
Stets ein köstliches Geschmeide.

Gibt ja nichts von deinem Lieben,
Deinem Ringen beßre Kunde,
Als die Schmerzen, die dir blieben
Aus der bangen Zweifelstunde.

Fühlt' ich doch des Herzens Pressen,
Wenn die Rose duftig blühte;
Wenn in holdem Selbstvergessen
Eines Mädchens Wange glühte.

Saß ich doch bei heißem Blute
Oft allein in stillem Weinen;
Zweifelt' oft in düstrem Muthe
An dem Höchsten, an dem Einen;

Sprach alsdann zu mir und bebte:
Wär' ich lieber nie geboren!
Was ich that und was ich lebte,
Ist dahin und ist verloren; —

Bis in meine enge Zelle
Frische Luft begann zu fächeln
Und des Morgens warme Helle
Mich begrüßt mit holdem Lächeln.

Seid gegrüßt nun, Kämpf' und Sorgen,
Weil der Tag mich neu besonnte!
Schöner geht mir auf der Morgen,
Weil ich nächtlich weinen konnte.

XX.

Ermannung.

O Mensch, nun sei vergessen
Das Leid und Weh der Nacht;
Auch dir ist zugemessen
Ein Theil der großen Schlacht.

Wie auch die Seele schmachten
Im trüben Dunkel mag:
Dein Dichten und dein Trachten
Gehört dem hohen Tag.

XXI.

Echo im Harz.

1837.

Von bemoos'ten Felsenwänden
Eng umschlossen, rings umkreist,
Wollt' ich in die Lüfte senden,
Was erregte meinen Geist.

Und ich eilt', es zu verkünden:
Freiheit! war das Losungswort.
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit hallt es fort.

Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil so ganz die stolzen Schergen
Euch, o Menschen, sie geraubt?

Wenn der freiste Mann sein freistes
Wort in Sturmes Muthe sprach:
Aus den Gründen eures Geistes
Hallt es nimmer Freiheit nach!

XXII.

Schlachtgesang.

Wie lagen wir in Todesnacht
So bang!
Gottlob, daß wieder Ruf zur Schlacht
Erklang.
Wir schaaren uns nach träger Ruh
Zu Hauf;
Uns rufen Wald und Ströme zu:
Wacht auf!

Jetzt steht die deutsche Herrlichkeit
Erst fest;
Erhebt euch, und die schlimme Zeit
Vergeßt!
Und wenn das Land den Kaiserglanz
Verlor:
So streben wir zu frischem Kranz
Empor.

Die Fahne weht, im Sturme klingt
   Das Horn.
Die Büchse hebt, den Säbel schwingt
   Im Zorn!
Wir schreiten gern auf Feindes Spur
   Zur Schlacht.
Wir sterben gern, wenn Freiheit nur
   Erwacht!

XXIII.

Regenbogen.

Bin ich auch eingegittert
Nach altem Bücherbrauch:
Stets werd' ich noch durchzittert
Von Sturmes Wort und Hauch.

Und in die engste Zelle,
Beim düstern Lampenschein,
Dringt in mein Herz die Helle
Der sieben Farben ein.

Und was ich thun und wirken
Mag auf der Lebensreis',
In weitesten Bezirken,
Wie in dem engsten Kreis:

Es knüpft sich von der Pforte
Bis zu dem Schluß der Bahn
An Strahlen, Hauch und Worte
Der einen Gottheit an.

Bilder.

I.

Sonnenaufgang.

Ruhend unter vollen Blüthen
Schaut' ich in die sanfte Nacht.
Bäume rauschten, Käfer glühten,
Sommerlüfte wehten sacht.
Sternenstrahl aus klaren Lüften
Und der Woge leiser Schaum
Und der Nachtviole Düften
Woben sich in meinen Traum.

Blasser Dämmer in der Ferne,
Zeigst du, daß die Sonne naht?
Träumt ihr thauig feuchten Sterne
Von vollbrachter Segensthat?
Alle Blumen, alle Wogen
Flüstern bang und ahnungsvoll,
Denn sie kommt herangezogen,
Die dem Tage leuchten soll.

Blume darf am stillen Strauche
Nicht für sich alleine stehn,
Und es müssen ihre Hauche
Spielend in die Lüfte weh'n.
Ahnend daß der Mensch, der hohe,
Sich erfreut an ihrem Sein,
Möchte sie, die dämmerfrohe,
Duften noch für sich allein.

Rausche, Fluß, nach alter Weise;
Rausch' im Felde, grüner Halm;
Singet und verkündet leise
Ahnungsvollen Morgenpsalm;
Singet, wie ein kräftig Leben
Schwellend aus dem Steine fließt;
Kündet, wie's mit zartem Beben
Aus dem grünen Kerne sprießt.

Wasser, deine lieben Wogen
Falten sich und schwellen breit;
Ueber Felsen unter Bogen
Wälzt sich deine Herrlichkeit.

So wie du möcht' ich mich neigen
Zu des Lebens tiefstem Raum;
So wie du auch möcht' ich zeigen
Klar des Aethers Flammensaum.

Sonnenball, die blassen Streife
Sendest du zum Berg hinan;
Bald erscheint die Kraft, die reife,
Auf derselben Siegesbahn;
Wie Raketen wohl verkünden,
Daß entsteht des Kampfes Braus;
Wie die Kugeln, eh' sie zünden,
Leichte Flammen senden aus.

Mond und Sterne müssen trauern,
Bis die Sonne sich verbarg;
Steigen dann aus dunklen Schauern,
Wie aus schwarzem Todtensarg.
Von der Sonne kannst du lernen,
Wie man tödtet seinen Feind;
Nimmer kämpft sie mit den Sternen,
Sie erhebt sich nur und scheint.

II.

Die Prinzessin.

O Fürstentochter, du bist schön!
Sanft neigen sich die edlen Glieder,
Die Augen blicken feucht hernieder;
Dich preis't des Liederspiels Getön:
O Fürstentochter du bist schön!

Du stehest sinnend am Balkon,
Wenn sich das Abendroth ergossen.
Der Arm, von goldner Spang' umschlossen,
Er bebt und scheint zu winken schon
Herab vom glänzenden Balkon.

Du ziehest von der weißen Hand
Dir leise träumend weg die Hülle
Und streichst der Locken dunkle Fülle,
Ziehst um den Nacken das Gewand,
O Jungfrau, mit der weißen Hand.

Ein stolzer Schwan im nahen See
Zieht rauschend seine feuchten Gleise,
Als sänge er nach Dichterweise
Von Schmerzesluft, von Liebesweh,
Hingleitend auf dem stillen See. —

Ein Mann steht düster am Altan
Und drücket sich den Hut, den alten,
Noch tiefer in der Stirne Falten
Und ziehet schweigend seine Bahn
Vorbei dem fürstlichen Altan.

III.

Der letzte Senator.

Geschlagen zieht aus Roma's altem Thor
Die Gothenschaar, die ihren Herrn verlor,
Und kühne Griechen, ernst und siegesmatt,
Führt Narses in die unheilvolle Stadt.

Am Capitole flattert schon die Fahn'
Des klugen Byzantiners Justinian;
Die Schlüssel Roms bringt sein Eunuche dar,
Doch nicht des Roms, wie es vor Zeiten war.

Denn in dem ganzen Volk trägt Einer nur
Im Antlitz noch vergangner Größe Spur;
Der wallt hinweg, dem Siegesjubel taub,
Und schüttelt von den Sohlen sich den Staub.

Fahr wohl, du theure Stadt! Ich ziehe weit
Und nehme mit die alte große Zeit,
Die einst so herrlich blühte diesem Land
Und jeglichem Gedächtniß nun entschwand.

Machtlos im Zorn verläßt den öden Staat
Der letzte Mann vom Römischen Senat;
Von jenem Kreis, der Fürsten einst erkor
Und nun des Namens letzten Rest verlor.

Der in der Curia geweihtem Rund
Mit ernstem Schweigen um den Consul stund,
Den Redeschmuck des Tullius gehört
Und Cato's Wort: Carthago sei zerstört!

Und ist's ein Trost, daß uns der Erdkreis nennt,
Daß unsre Namen jeder Schüler kennt,
Und nach Aeonen man vom Ruhmespreis
Der Cincinaten und Marceller weiß?

Wie Hohn klingt mir der Menge Jubel nach,
Und einsam zieh' ich hin, ein Sohn der Schmach;
Den tiefen Jammer fühlt kein zweites Herz,
Auf meinen Schultern ruht der ganze Schmerz.

Der Weisheit denk' ich, die in diesem Land
Zuerst des Rechtes strenge Normen fand
Und solche dann für Rom und für die Welt
Als unverrückte Satzung aufgestellt.

Dann jener Schaar, die ein Jahrhundert lang
Mit Afrika's erzürntem Drachen rang,
Bis endlich du, vor allen siegesfroh,
Ihm auf den Nacken tratest, Scipio!

Und ist es nicht der Mannesklage werth,
Daß nie die Zeit der Siege wiederkehrt,
Und daß in Roma, schwach und ränkevoll,
Ein schlauer Pontifex regieren soll?

Bald sendet er vom neuen Herrscherhaus
Nach allen Räumen seine Boten aus,
Und mit des Truges täuschendem Geflecht
Umspinnt er ein entartetes Geschlecht. —

Ist alles auch gesunken dort und hier,
So bleibt zuletzt noch ein Gedanke mir,
Den Portius mit Blute niederschrieb,
Als er gesprochen: noch ein Ausweg blieb!

Ich ziehe fürder durch das theure Land,
Wo sich zum Meere senkt der Tiberstrand,
Und wallt vorbei das Fluten jenes Stroms,
Der einst die Kraft gesehn des freien Roms;

Der um des Ahnherrn Villa sanft gerauscht
Und der Cäsaren Siegesruf belauscht,
Und manches Dichters Einsamkeit umspült
Und manches Helden müde Brust gekühlt:

Dann steig' ich nieder seine feuchte Bahn,
Den Sturm zu treffen auf dem Ocean,
Und sinke, wie versank die Zeit der That,
Der letzte Mann vom römischen Senat.

IV.

Die tausendjährige Eiche.

Ich bin ein alter Baum
Und habe viel erfahren.
Ich steh' auf diesem Raum
Seit zehnmal hundert Jahren;

Sah tausend Winter flieh'n,
Sah tausend Frühlingswetter.
Stets sanken alte hin,
Stets kamen frische Blätter.

Das Erdengottgeschlecht
Mit seinen Freud' und Leiden!
Sie zankten um ihr Recht,
Und alle mußten scheiden.

Die Kämpfe waren schwer,
Die ich gesehen habe.
Nun liegt das ganze Heer
Der Kämpfer in dem Grabe.

Sie stritten harten Streit
Auf blutbefleckter Erde,
Als ob in Ewigkeit
Der Siegsruhm bleiben werde.

Sie bauten weit und breit
Viel Thürm' und Klostermauern,
Als ob für alle Zeit
Die Dinge sollten dauern.

Die Mauern sanken doch,
Der Ruhm wich aus dem Lande.
Ich aber stehe noch
Auf meinem alten Stande.

Ein neuer Morgen tagt,
Es kommt ein neuer Glaube.
Ich bin vom Wurm zernagt,
Mein Mark sinkt hin zu Staube. —

Der du aus meinem Kern,
Aus meinem Samen sproßtest,
Dich fröhlich wiegst und gern
Des Lebens Freude kostest:

Du Stamm so jugendlich!
Was hast wohl du erfahren,
Wenn du einst stehst wie ich,
Ein Baum von tausend Jahren?

V.

Ulrich Hutten's Lied.

Aus der Heimath fortgerissen,
Jeder Lebenslust beraubt,
Bleib' ich trotz den Kümmernissen
Ungebeugt an Herz und Haupt.
O du Freiheit, o du Freiheit,
Dir sei Dank und Lob gebracht!
    In die Ferne
    Deinem Sterne
Will ich folgen durch die Nacht!

Zwar es kamen Trugpropheten
Und ein ganzes Schächerpack;
Wollten mir mit Goldmoneten
Füllen meinen Bettelsack.
Du o Freiheit, du o Freiheit
Kannst verleihen bessern Sold!
    Mich belohne
    Deine Krone,
Sonst kein Silber oder Gold!

Auch Gelahrtheit thät erscheinen,
Sagte mir, sie mein' es gut;
Wollte mir aufsetzen einen
Dreifach spitzen Doctorhut;
Du o Freiheit, du o Freiheit
Lösest auch aus dieser Haft!
Dich zu ehren,
Dich zu lehren,
Ist die ganze Wissenschaft.

Dann die rosenrothen Mädchen
Hielten in dem Heimathnest
An der Liebe gold'nem Fädchen
Mich seit Jahren allzufest;
Du o Freiheit, du o Freiheit
Küssest sanfter als die Maid!
Deiner Minne
Sei'n die Sinne
Zugethan in Freud' und Leid.

Hohe Herrn von Rom und Aachen
Waren wohl ein Dutzend hier,
Und sie grüßten, und versprachen
Gnadenkett' und Purpur mir.

Du o Freiheit, du o Freiheit
Lehrst verachten Herrengunst!
Deine Gaben
Will ich haben,
Keine Würd' und Ehre sunst.

Zwar ich weiß, daß ich muß sterben
Krank und elend und allein;
Eins doch konnt' ich mir erwerben:
Nie im Herzen krank zu sein.
Denn die Freiheit, denn die Freiheit
Lehrt besiegen Schmach und Noth;
Läßt nicht modern,
Läßt doch lodern
Lebensflammen aus dem Tod!

VI.

Der Komet.

Der unter tausend goldnen Sphären
Mit irrem Schritte brausend geht:
Wie lange wird dein Lauf noch währen,
Du stolzer, glänzender Komet?

Und bist du frei, weil hoch im Aether
Du selber deinen Weg gebahnt,
Wie ein verbannter Uebelthäter,
Der hinter sich den Rächer ahnt?

Ist nicht die Lampe, die vom Dochte
Gefesselt ihren Strahl verstreut
Und die ein Herz, das einsam pochte,
In seiner Einsamkeit erfreut:

Ist sie nicht freundlicher und werther,
Und trägt in sich wohl bessern Lohn,
Als du, von eignem Glanz genährter,
Des Chaos ungerathner Sohn? —

Und doch, mir ahnt, als ob im Rollen,
Wo seit Aeonen trotzig frei
Du eine Bahn hast brechen wollen,
Nur ein Gesetz dein Führer sei;

Als ob in Deines Schooßes Tiefe,
Von keinem Sterblichen geahnt,
Ein Lebenskeim verborgen schliefe,
Der an die fernste Zukunft mahnt.

Und hast Du auch dich losgewunden
Vom Sonnenlicht, vom Lebensborn;
Doch hab' ich hier es tief empfunden:
Schön ist der Kampf, schön ist der Zorn.

Vielleicht, wenn sich in dir entfaltet,
Vom Hauch geweckt, ein Lebensgeist,
Wird dein zerfloss'ner Kern gestaltet,
Daß selbst du eine Sonne seist.

Dann ordnet sich der Schweif, der krause,
Der scheu auf deinem Pfade zog
Und durch den Aether mit Gebrause
Ein Bote der Zerstörung flog.

Du hoher Stern, zieh' hin und rolle,
Bis du vollendet deinen Lauf!
Doch wir, gefesselt an die Scholle,
Wir rufen Segen dir hinauf.

Anmerkung. Die Vorstellung von Massen, die sich dereinst um einen Kern gruppiren könnten, paßt zunächst auf Nebelflecken. S. Humboldt's Kosmos, Thl. I., S. 80—81.

VII.

Dachstübchen eines deutschen Gelehrten.

Dort oben muß er bleiben,
Von schmaler Wand umgränzt,
Durch alle trübe Scheiben
Vom Taglicht matt beglänzt.
Auf halb zerbrochnem Stuhle
Verweilt zu dieser Frist
Der ernste Held der Schule,
Der auch ein Held des Lebens ist.

Nicht tönt von diesem Gitter
Des Liedes muntrer Klang;
Am Haken hängt die Zither,
Doch jede Saite sprang;
Und von der kahlen Mauer
Blickt, an Erinnrung reich,
Gleichwie in stiller Trauer
Ein Schattenriß, vergilbt und bleich.

Es liegt auf grober Latte
Der Zunder und der Stahl,
Und in geborstner Platte
Der Rest vom kargen Mahl;
Es streift in dunklen Bogen
Der Pfeife blauer Rauch,
Kaum kommt herangezogen
Aus freier Luft ein Lebenshauch:

Der Strahl vom warmen Tage,
Der durch die Scheiben schlüpft;
Die Taube, die am Schlage
Vertraulich kosend hüpft;
Der Zweig, der seine Kränze
Um's schmale Fenster flocht
Und wie ein Gruß vom Lenze
An diese dumpfe Klause pocht.

Dort sitzt der Mann der Lehre
Im schlichten Hausgewand,
Und stützt das Haupt, das schwere,
Wohl sinnend mit der Hand,

Und wägt an stillem Orte,
Zu edlem Thun bereit,
Gedankenvolle Worte,
Die tönen sollen weit und breit.

Was andre Weisen sagen,
Er prüft's mit frommer Scheu.
Vor ihm sind aufgeschlagen
Viel Blätter, alt und neu.
Wohl ward in dieser Oede,
Von enger Wand umkreis't,
Sein Auge trüb' und blöde;
Doch blitzt hervor der freie Geist.

Nicht weiß er sich zu fächeln
In fremden Glückes Hauch;
Nicht weiß er schlau zu lächeln
Nach dieser Zeiten Brauch.
Es ward dem Vielverlachten
Ein eignes Loos zu Theil:
Er gräbt das Gold aus Schachten,
Und gibt es nicht am Markte feil.

Noch pflegt er mit Beschwerde
Des Wissens edles Korn!
Was steigt er nicht zur Erde
In heldenhaftem Zorn?
Er trägt zu hohem Handeln
Doch größre Kraft und Lust,
Als die in Sälen wandeln
Mit goldgeschmückter, leerer Brust.

Was er so treu verkündet,
Von Blöden streng verdammt,
Hat überall gezündet,
Hat Tausende durchflammt.
So brachte dieser Schwache
Von seinem engen Haus,
Von seinem mürben Dache
Das Losungswort des Kampfes aus.

VIII.

Lob des Adlers.

Im Felde drückt des Sommers Wucht,
Daß Thier und Mensch ermatten.
Sie suchen feuchte Grottenschlucht
Und dunkler Säle Schatten.

Der Aar allein führt wohlgemuth
Auf reinen Aetherwegen
Die adelstolze Heldenbrut
Dem Sonnenblick entgegen.

Doch bald Gewitterwolken stehn
Der Erde über'm Nacken,
Und zitternd lauschen Alle, wen
Der erste Stral wird packen.

Der Aar verweilt am Glätscherjoch,
Am Knauf der Atmosphäre,
So frei und klar, als ob er noch
Des Donners Träger wäre.

IX.

Der Dom bei Nacht.

Seht ihr den Thurm dort ragen,
Von Epheu längst umlaubt?
Kaum weiß er noch zu tragen
Sein alterschwaches Haupt;
Und an dem Knauf der Säule,
Vom Tageslichte frei,
Erhebt die heis're Eule
Ihr klägliches Geschrei.

Doch in den öden Hallen
Erglänzt wohl am Gestein
Gleich flimmernden Krystallen
Der Sterne bleicher Schein,
Webt um verblaßte Bilder
Des Dämmerlichtes Flor,
Doch werden sie nicht milder
Und jauchzen nicht empor.

Wer möchte jetzt wohl stehen
In diesem weiten Bau,
Wo leise Stralen wehen
In tiefem Nebelgrau
Und einen Schleier schufen,
Der vom Gewölbe fließt
Und um des Altars Stufen
Unheimlich sich ergießt?

O ihr verlass'nen Räume,
Wo trüb die Kerze glüht:
Wie schwere böse Träume
Beklemmt ihr das Gemüth.
O Andacht der Altäre,
Wie schwandest du so weit,
Gleich einer fremden Mähre
Aus dieser bessern Zeit!

X.

Nachtbilder.

Die ihr jetzt beim Glanz der Lichter
Hinter fest geschloß'nen Läden
Euch vergnügt im engen Kreise:
Denkt ihr wohl, was jetzo draußen
In der tiefen Nacht geschieht?

Unter'm Dach der fernen Hütte
Ist verlöscht das trübe Lämpchen;
An dem Fenster lauscht die Hexe
Und im Zaune scharrt der Wehrwolf;
Alles Böse macht sich los.

In die traulich stille Wohnung
Hat der Dieb sich eingeschlichen,
Lauschet hinter'm weißen Vorhang,
Lauert mit gehobner Zehe,
Und es blinkt sein tückisch Aug'.

Durch die Gänge schleicht der Kobold,
Gießet seine qualm'gen Dünste
Um das Haupt des bangen Schläfers,
Und auf den verstörten Zügen
Lastet schwer ein böser Traum.

Auf dem Dache sitzt der Kranke
In zerrißnem fahlen Kleide,
Tastet mit den dürren Händen,
Und mit starrem, todtem Auge
Blickt er nach dem bleichen Mond.

In der Wieg' ein kranker Säugling
Schreit noch einmal nach der Amme,
Zuckt noch einmal mit dem Aermchen,
Drückt das Köpfchen in die Hände,
Sinkt in's Kissen, zuckt und stirbt.

Doch der Erde Grund belebt sich,
Und aus hundert Schlüften aufwärts
Regen sich die stummen Thiere,
Huscht ein schwärzliches Gewimmel
Durch den bleichen Mondenstrahl.

Von des Brockens grauer Höhe
Reißt sich ab ein jäher Windstoß,
Zerrt am Fuß der alten Eiche,
Wüthet im Gestein der Thürme,
Und geht zischend nach der See.

Auf der Haide geht ein Jüngling,
Hört den Uhu leise krächzen,
Und das Irrlicht löscht im Sumpfe.
Dieses Alles, haaresträubend,
Sah ich in der letzten Nacht.

XI.

Die schöne Frau.

Die schöne Frau mit dunklen Locken,
Sie überstrahlt die Schwestern ganz;
Sie, mit der Töne zarten Glocken,
Sie, mit der Blicke tiefem Glanz.

Ihr Alle kennt sie zur Genüge,
Wie groß ihr Geist, wie fein ihr Scherz:
Ihr preis't die Anmuth ihrer Züge;
Nur ein's versteht ihr nicht: ihr Herz.

Ihr wisset nicht, wie oft im Schlummer
Ein banges Träumen sie umfängt,
Wie schmerzlich lächelnd sie den Kummer
Zurück in ihre Seele drängt.

Nie sah ich sie, wenn sie im Kranze
Geschmückter Gäste sich erging
Und strahlend in der Schönheit Glanze
Der Männer Huldigung empfing.

Doch wenn, entfernt von solchen Schranken,
Im stillen Raum sie weilt allein
Und überläßt sich den Gedanken,
Zur Abendzeit, da tret' ich ein.

Gewirkte Teppiche durchziehen
Das kleine duftende Gemach;
Die lauten Töne müssen fliehen,
Und kaum ihr Vogel ist noch wach.

Sie geht mir sanft, nach ihrer Sitte,
Entgegen an des Zimmers Rand,
Und unter'm Schweben ihrer Tritte
Erknirscht das seidene Gewand.

Und weil' ich manche liebe Stunde
Mit frohem Sinn an ihrer Seit':
Dann fragt sie mich wohl aus um Kunde
Von fremdem Land, von alter Zeit.

Von Steinen red' ich und von Erzen,
Vom Wunderthier der fernen See,
Und manchmal auch vom Menschenherzen,
Von seiner Lust und seinem Weh.

Sie streicht, wenn ich in's Aug' ihr sehe,
Mir von der Stirne weg das Haar,
Und beut, wenn ich von dannen gehe,
Zum Kusse mir den Mund sogar.

Und wenn ich nun, von ihr geschieden,
Sie meiden muß für manche Zeit,
Umschwebt mich noch ein stiller Frieden,
Ein Abglanz ihrer Lieblichkeit.

XII.

In einer Kapelle.

1.

Die Säulen, die grauen,
Sie schwellen hinan;
Es lehnt sich die ragende
Kuppel daran.
Die Strahlen der Sonne,
Wir sehen sie nicht;
Hier lebet und webet
Ein anderes Licht. —

Die Heiligen liegen
Im Winkel des Bau's,
Am steinernen Busen
Ein grünender Strauß.
Im Kranze die Rose,
Die weiße, verdarb;
Sie neigte das Köpfchen
Und welkte und starb.

2.

So stand ich sinnend in der feuchten Gruft
Und fühlte leise nur den Zug der Luft.
Hier ziemt es wohl, das ernste Haupt zu senken
Und an vergangne Zeiten zu gedenken.

Und Keiner hier, der an der Pforte lauscht!
Nur an dem Gitter flüstert es und rauscht.
Da spielt das junge Laub, und schmiegt mit Kosen
Sich sehnend an das Grab der weißen Rosen.

XIII.

Der Eber.

Ballade.

Der Biterolf sitzt im Höhlengrund
In nebliger, trüber Abendstund'.
Einst war er ein Mann von Heldenart;
Jetzt rinnt ihm die Thrän' in den weißen Bart:
Er kann nicht mehr fechten und schlagen.

„Wohl mancher Held ist gealtert schon,
Doch ist ihm geblieben ein guter Sohn.
Der meine wälzt sich auf Stroh und Laub,
Mich tritt mein Todfeind in den Staub;
Ich muß den Jammer ertragen!

Mir schützt kein Sprößling Land und Reich;
Da liegt er im Koben, dem Eber gleich.
O wär' er ein Held, wie müßte bald
Zurücke weichen der grimme Renald;
Ich müßte noch nicht verzagen!"

Und wie er klagt beim Kienfackelschein,
Schon tritt Renald in die Höhle hinein;
Der Reiherbusch winkt vom blanken Helm.
„Da treff' ich dich wieder, du grauer Schelm,
Nun will' ich dich zerren und plagen.

Heut' feir' ich im Schlosse das Siegesfest,
Drum sucht' ich dich auf in dem feuchten Nest.
Dein borstiger Eber hilft dir nicht;
Dir rauf' ich den Bart und schlag' dein Gesicht
Zur Buße früheren Tagen!"

Da plötzlich hört er ein Wuthgeschnauf,
Das Thier springt mächtig im Winkel auf:
„Und bin ich von borstigen Ebers Art,
Ich lasse nicht rupfen den weißen Bart,
Ich lasse den Vater nicht schlagen!"

Er langt ein büchenes Scheit hervor
Und schlägt nach Renald gewaltig empor.
„Mein Ditlieb, wie kannst du treffen so gut!
Schon taumelt der Feind und liegt im Blut;
Er wird kein Wörtchen mehr sagen."

Nun trägt Ditlieb den Helm auf dem Haupt;
Der Vater dem eigenen Blick nicht glaubt.
„Der feiert wohl heute kein Siegesfest;
Wir brennen zu Boden sein stolzes Nest:
　Ich will mein Probestück wagen!

Ich hab' mich an faulem Stroh geletzt,
Nun hat der Eber die Hauer gewetzt.
Die Schande weckte mich aus dem Schlaf.
Mein Vater muß werden ein stolzer Graf,
　Wie er war in früheren Tagen."

XIV.

Klage des leeren Schenkzimmers.

Laßt mich nicht in ödem Harme,
In der Finsternisse Graus!
Gerne breitet' ich die Arme
Meinen lieben Freunden aus;

Sähe gern die frohen Zecher
In der trüben Winterzeit;
Hörte gern den Klang der Becher
Und der Rede hellen Streit.

Aber meine Freunde schauen
In die weite Welt hinein,
Und ich muß in Nacht und Grauen
Einsam hier gebunden sein.

Kobold in der Ecke hausend
Hebt ein schrillendes Geschrei,
Und der Nachtwind rasselt brausend
An dem Fensterglas vorbei.

XV.

Gebet einer jüdischen Mutter.

Durch deiner Sterne feierlichen Reigen
Laß mein Gebet zu Dir, o Höchster, steigen.
Des Wächters Ruf, der Wanduhr leises Picken
Wird meiner Andacht Seufzer nicht ersticken.

Gepreßte Thränen hemmen mir die Worte,
Doch du verschließest nicht des Hörens Pforte.
Du hast auch Hannah's Lispeln einst vernommen,
Die nur die Lippen regte schmerzbeklommen.

Denn neben mir, wo durch's verhängte Zimmer
Die Ampel sendet ihren falben Flimmer,
Dort schlummern sanft, in jugendlicher Schöne,
Sie meines Daseins Perlen, beide Söhne.

Sie ahnen schwerlich in des Traums Gekose
Den düstern Schleier über ihrem Loose;
Doch mich kann jeder schwache Hauch erschüttern;
Dies Loos verhängtest du Israels Müttern.

Verzeih', o Gott! Es gibt für meine Schmerzen
Doch keinen Ausweg zu den Menschenherzen;
Die um uns wohnen, höhnen uns und sagen,
Es sei ein überlautes, falsches Klagen.

Ach! Du, o Herr, nennst Keinen unbescheiden,
Der nächtlich Dir an's Herz gelegt sein Leiden;
Bei Dir ja kann es nie an Labung fehlen,
Du alter Hafen sturmbedrängter Seelen!

Wohl mögen Mütter auch vor Dir erscheinen,
Die selten um der Söhne Zukunft weinen;
Denn deren Trachten steht im niedren Solde
Und all' ihr Sehnen geht nur nach dem Golde.

Die Meinen hegen edlere Begierde,
Zu streben nach der Kunst und Weisheit Zierde;
O werde nicht zum Fluch ihr hohes Trachten,
Daß sie nur schärfer fühlen das Verachten!

Im Antlitz tragen sie des Vaters Züge;
Der Keuschheit Segen werde nicht zur Lüge,
Daß man den Feuerblick, die dunklen Haare
Zum Spotte nicht an meinem Sohn gewahre!

Du woll'st, o Höchster, nicht ihr Herz erbittern,
Daß sie mit Knirschen reißen an den Gittern;
Auf mich ergieße Schmerz in vollen Schalen;
Von ihrem Blick soll Freude wiederstralen!

Dann wollest du von deiner Güte Segen
Ein Theilchen doch in's Herz der Völker legen;
Du ließest einst auch Joseph, den Geliebten,
Bei Fremden Gnade finden in Aegypten.

Und wenn ein Christenjüngling ohne Höhnen
Die Freundeshand wird bieten meinen Söhnen:
O mögest du ihm liebevoll Dich neigen
Und seiner Mutter gütig Dich bezeigen. —

Was mir vonnöthen, Herr, wirst du gewähren;
Im vollen Gusse rinnen mir die Zähren,
Und dennoch wird es mir bei ihrem Fließen,
Als dürft' ich Deiner Himmelsruh' genießen.

Erleichtert, Herr, in deine Hand befehle
Ich diese sorgenvolle Mutterseele;
Schon zeigt am Aether sich als Tagesbote
Der blasse Saum vom nahen Morgenrothe.

XVI.

Jüdische Auswanderer.

Seht jenen Hauf
Von Kindern und von Greisen!
Er macht sich auf,
In fremdes Land zu reisen.

Sie lassen nie
Die Lehr' aus grauen Tagen,
Und werden sie
Auch über's Weltmeer tragen. —

Ihr habt gesehn
Die deutschen Burgen thronen.
Ihr sollt nun gehn
Und bei dem Urwald wohnen.

An seinem Saum
Wird euch im Schlaf erreichen
Ein wüster Traum
Von Cedern und von Eichen.

Im Glück vereint
Lebt ihr wie neugeboren.
Mein Herz doch weint
Und fühlt, was ihr verloren.

Es fühlt so schwer,
Was eure Seele leidet,
Wenn euch ein Meer
Von eurer Hoffnung scheidet.

Es weht ein Sturm
Durch alle Erdenräume,
Verschont den Wurm
Und trifft die edlen Bäume.

Er führt dich auch,
O Volk, du weit verschlag'nes,
Durch seinen Hauch
Von Land zu Land getrag'nes!

Wird sich der Kern,
Den Stürme jetzt zerstreuen,
In freier Fern'
Zum Lebensbaum erneuen?

Wie, oder soll
Die Schaar in neuen Mauern
Noch sehnsuchtsvoll
Vergangne Zeit betrauern,

Und jener Schrein,
Wo ihre Rollen lagen,
Nur alte Pein
In neue Welten tragen?

XVII.

Tscherkessien.

An des kaukasischen Gebirges Rande,
Wo sich die Flur zum Pontus nieder neigt,
Wohnt ein Geschlecht, das aus dem Quellenlande
Nur selten in Europa's Niedrung steigt.

Die Birken rauschen auf dem schroffen Hügel,
Das wilde Roß durchrennt den braunen Moor,
Der Stier erhebt sich, und es schwingt den Flügel
Der Weihe nach dem Hochgebirg empor.

Doch aus Lehmhütten, die er lässig baute
Im Hochgefühl der freien Manneskraft,
Tritt gern hervor der schöne, stahlvertraute
Tscherkesse mit gehob'nem Lanzenschaft.

Und Frauen wandeln durch des Abhangs Wiesen,
So wild, und doch mit jedem Reiz belehnt;
Selbst von Arabiens Dichtern zart gepriesen
Und von dem weichen Sultan hoch ersehnt.

Urfreier Stamm, welch' Loos ist dir beschieden?
In deinen Wäldern rauscht's geheimnißvoll,
Als frügen sie sich leis, ob Streit, ob Frieden
Um diese Weltengränze herrschen soll.

Wirst du, entfernt von unseren Gezänken,
Bewahren deine stolze Einsamkeit?
Wirst du mit deinem frischen Leben tränken
Die müden Adern einer schlaffen Zeit?

In deine Berge sind nicht eingedrungen
Die bunten Siebensachen uns'rer Welt;
Die düstern Kämpfe, die wir schwer durchrungen,
Sie fanden nicht den Weg in dein Gezelt.

Nie hat der trübe schleichende Gedanke
Die blühendrothe Wange dir gebleicht;
Der Leidenschaften Gluth und das Geschwanke
Der irren Meinung hat dich nie erreicht.

Unholde doch mit knechtisch dumpfen Sinnen
Sind tückisch eingebrochen in dein Zelt,
Um von des Kaukasus beschneiten Zinnen
Den Fluch zu tragen durch die Abendwelt.

Doch lauschet manches edle Herz in Trauer
Dem Hülferufe, der vom Pontus winkt,
Und fühlt mit Zagen, wie die beste Mauer
Der Völkerfreiheit wanket und versinkt.

XVIII.

Der ewige Baum*).

Der düstre Baum, gebeugt und kahl,
Der einsam steht im öden Thal,
Erwartet stumm und ahnungsvoll
Die Zeit, die noch erscheinen soll.

Es streicht um ihn der Abendwind
Zur Frühlingszeit so schaurig lind;
Er steht so ernst an dieser Stätt',
Als ob er tiefes Wissen hätt'.

Zwar schmucklos steht der edle Baum,
Seit vielen Jahren grünt er kaum;
Doch einst wird kommen seine Zeit,
Da blüht er auf in Herrlichkeit.

Da wird in diesem Thal vollbracht
Der große Kampf, die letzte Schlacht;
Da treffen hart und fürchterlich
Die Guten und die Bösen sich.

*) Der Sage nach ein Birnbaum auf dem Walserfelde bei Salzburg.

Es wogt die Haide ganz von Blut,
Bis an die Kniee schwillt das Blut;
Es währt drei Tag und währt drei Nacht,
Dann ist des Guten Sieg vollbracht. —

Schon dreimal auf demselben Raum
Entlaubten sie den heil'gen Baum
Und wenn sie stürzten sein Gezelt,
Schritt Nacht und Unheil durch die Welt.

Der Stamm allein blieb ewig fest,
Stets neu erhub sich sein Geäst,
Und bald erscheint der höchste Tag,
Den Keiner mehr vertreiben mag.

Dann wallen zu ihm aus der Fern'
Die Unterdrückten und die Herrn;
Es hängen an des Stammes Knauf
Die Fürsten ihre Schilder auf.

Und weiter schwillt der edle Baum;
Die Wappen sieht der Enkel kaum
Und Niemand deutet weit und breit
Die Bilder der entschwundnen Zeit.

XIX.

Eisgang.

Der Strudel rauscht, der Strudel flieht,
Laut heulen Wind und Wogen.
Die schaumbespülte Scholle zieht
Durch weitgethürmte Bogen.

Wild flammt die düsterrothe Gluth
Der Fackeln von dem Strande;
Im Takte wälzet sich die Fluth,
Erhellt von ihrem Brande.

Ein Hülferuf in düstrer Nacht!
Die Stürme ziehen schnelle,
Die Fackel sprüht, die Scholle kracht,
Gleichgültig braus't die Welle. —

Zwei Männer steh'n gerüstet dort,
Das Ufer zu bewachen;
Doch scheint die Brandung fort und fort
Sie gellend zu verlachen.

O haltet doch die Schollen ein,
Die stürmend sich bewegen!
O reißet doch den Felsen ein,
Der trotzend steht entgegen!

Der sturmgewohnte Felsen steht,
Die Scholle zieht zum Meere,
Ob ihr auch auf der Brücke geht
Und schultert die Gewehre!

Mein Lied jedoch, vom Sturm gepackt,
Hallt wieder durch die Bogen
Und mischt sich in den Riesentakt
Des Windes und der Wogen.

XX.

Am Rhein.

Im alten Bingen, wo des Fergen Kahn
Nun sicher gleitet durch die feuchte Bahn,
Vom Vorsprung des Victoria-Hotels
Hin schaut' ich träumend auf den Ehrenfels.
Noch sprießen Reben aus der Berge Schoos,
Noch spülen Wasser an das Felsenmoos,
Noch mancher Stern am schönen Rheine blinkt,
Wenn mir auch nicht dorthin die Liebe winkt.

Als ich zum ersten Mal gesehn den Fluß, —
Ich dachte nur an Frauengruß und Kuß.
Das Angedenken an die alte Zeit
Und an vergangner Stunden Lieblichkeit,
An Alles, was ich hatte und verlor,
Hier blas' ich's im Cigarrendampf empor!
Es winkt noch mancher Stern am schönen Rhein,
Lädt mich auch nicht dorthin die Liebe ein.

Da ich zum letztenmal gesehn den Strom,
Hatt' ich im Geiste noch den Kölner Dom,
Und eine Stimme fragt' im Busen laut:
Wann wird der Dom der Freiheit ausgebaut?
Was wir in grauer Dämmerferne seh'n,
An diesen Ufern kann es aufersteh'n,
Und ist mir auch der Liebe Sehnsucht fern,
Zum schönen Rheine winkt noch mancher Stern!

Und wieder an des edlen Stromes Lauf
Geht mir die eig'ne Zukunft lieblich auf.
Längst ist der Geist der Ritterburgen todt,
Des Dampfes Wolken ziehen durch den Schlot,
Dazwischen ruft die Welle leise zu:
Laß ruh'n die Kämpfe jetzt, genieß' die Ruh'!
Es kehrt gewiß einmal am schönen Rhein
In deine Brust die Liebe wieder ein.

Zeitgedichte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihrem Sinken, ihrem Steigen lauschtest du zu jeder
Frist,
Jenem Auf- und Niederwogen, das des Meeres Herz-
schlag ist;
Und wenn ihre dumpfen Klänge mächtig schlugen an
dein Ohr,
Schwollen deine edlen Rhythmen wie die Meeresfluth
empor.

Oft hast du ihr sanftes Wehen in Hesperien gefühlt,
Wo sie gern mit leisem Rauschen an die Hochterrassen
spült;
Und es klangen in der Seele, die dem Höchsten war
geweiht,
Mächtige Geschichten wieder aus vergangner, großer
Zeit.
Wohl begrubst du, sanfte Woge, die du am Gestade
weinst,
Seiner Kraftgedanken viele, wie den Gothenkönig einst!

Noch für künftige Geschlechter schufest du in edlem Geiz,
Selten nur die Harfe rührend, deiner Töne stillen Reiz;

I.

Nänie.

Vor der Uferklippe stand ich, sah die Dünen ewig nackt,
Wo die Woge düster anschäumt in harmonisch ernstem Takt.
Hoch bedeckt mit weißem Schaume kommt die zweite breit und stolz,
Wenn im feuchten Ufersande noch die erste kaum zerschmolz.
Doch der Blick in blaue Ferne, und der Brandung Melodie
Füllt das Herz mit dumpfem Schauer, als des Erdballs Poesie.

Platen, edelster der Dichter, lebhaft dacht' ich deiner hier,
Denn es war die dunkle Woge dir befreundet, so wie mir.

Ihrem Sinken, ihrem Steigen lauschtest du zu jeder Frist,
Jenem Auf- und Niederwogen, das des Meeres Herzschlag ist;
Und wenn ihre dumpfen Klänge mächtig schlugen an dein Ohr,
Schwollen deine edlen Rhythmen wie die Meeresfluth empor.

Oft hast du ihr sanftes Wehen in Hesperien gefühlt,
Wo sie gern mit leisem Rauschen an die Hochterrassen spült;
Und es klangen in der Seele, die dem Höchsten war geweiht,
Mächtige Geschichten wieder aus vergangner, großer Zeit.
Wohl begrubst du, sanfte Woge, die du am Gestade weinst,
Seiner Kraftgedanken viele, wie den Gothenkönig einst!

Noch für künftige Geschlechter schufest du in edlem Geiz,
Selten nur die Harfe rührend, deiner Töne stillen Reiz;

Schöpftest, wie ein Hohepriester, aus der Schönheit reinstem Born,
Und umgabst mit ihrer Würde selbst das Hassen und den Zorn,
Als den lächelnden Tyrannen du dein strafendes Gedicht
Und den Trotz der freien Rede schleudertest in's Angesicht.

Ja, Du hast es tief empfunden: mehr verhaßt dem freien Mann,
Als die blutigsten Despoten, ist der lächelnde Tyrann.
Drum geziemt es deinem Volke, dir zu weihen ächten Schmerz,
Der du seine tiefe Klage schriebest auf ein Blatt von Erz.
Mög' es, wie des Jahres Blüten stets im Lenze sich erneu'n,
So in jedem neuen Alter Deiner Rosen sich erfreu'n. —

Doch der Anker wird gehoben, und ein Weg ist aufgethan,
Das Unendliche zu schauen auf dem weiten Ocean.

Die ihr dort am Ufersande sinnend auf und niedergeht
Und die Wogen vom Gestade kommen und zerfließen
sehet:
Jugendfreunde, kehrt zum Steuer einmal noch den lieben Blick!
Wahrlich keinen Cäsar führt es, doch es lenket mein
Geschick.

II.

Kaiser Heinrich IV.

Wohl Manchen traf im Leben Schmach und Noth,
Den vierten Heinrich traf sie noch im Tod
Und nicht durch Ruhm im Grabe ward versüßt,
Was er als Jüngling einst so schwer gebüßt.

Den deutschen Städten werde Ruhm und Ehr'!
Nicht fragten sie nach Römerflüchen sehr;
Sie hielten sich der Fürstenlockung fern
Und blieben treu dem angestammten Herrn.

Der Oberpfaffe trat ihm auf den Hals
Und edle Ritter lachten seines Falls;
Da riefen ihm die Männer von dem Rhein:
Wir Bürger wollen deine Mauer sein!

Drum schien es mir, als ich dem Rhein so nah
In Speyer jüngst die Kaisergrüfte sah,
Als riefe Heinrich aus der Grabesruh'
Auch noch dem jüngsten deutschen König zu:

Nicht frage viel nach Ritterthum und Rom;
Den Bürgern traue von dem deutschen Strom,
Daß du ein Diener nicht dem Kuttengeist,
Und nicht ein Knappe der Vasallen seist!

III.

Kaiser Karl im Untersberg.

Zur Jahrtausendfeier der Theilung von Verdün, 1843.

Zu Salzburg vom gesunkenen Bergeshaus
Geh'n Boten leis um Mitternacht heraus.

Sie geh'n um Kunde von der Dinge Stand
Für jenen Meister, der sie ausgesandt.

Der sitzt schon ein Jahrtausend finster da,
Seit man zu Aachen einst ihn sterben sah.

Die Boten geh'n zur Donau wie zum Rhein,
Zum Frankenland mit Geisterschritten ein;

Und melden dann, was ihm die Freude raubt,
Daß er zur Erde senkt sein Kaiserhaupt.

Sie künden, wie sein mächtiger Versuch
Schon längst gestrichen aus der Zeiten Buch.

Was er gebildet einst mit fester Treu,
Zerrissen liegt's, und Keiner schafft es neu.

Da spricht der Kaiser in der Bergesnacht:
Es ist gekommen, wie ich längst gedacht.

Sie hören keines Weltmonarchen Wort;
Ein jedes Volk ist nun sein eigner Hort.

Vielleicht, daß nun, von Gotteskraft geweiht,
Ein Jedes in dem eignen Haus gedeiht.

Doch, glaub' ich, kommt die Herrschaft schlechten Golds,
Die schnöde Demuth und der schnöde Stolz.

Was kümmert's mich? Die Sorge liegt mir fern;
Gekommen ist die Zeit! Ich sterbe gern.

Ich bin ein alter Stumpf, der nicht mehr taugt,
Aus dem kein Ast mehr Lebenskräfte saugt.

Nur Kinder plaudern noch von Zug und Fahrt
Des Frankenkaisers mit dem großen Bart.

Vor tausend Jahren ward ich beigesetzt;
Gönnt eurem Kaiser seine Ruhe jetzt!

Vom Straßburger Münster.

1840.

Seht Ihr im Thal den grünen Rhein?
Der muß ein schlechter Deutscher sein,
Dem Nichts die Aussicht hier vergällt
Und den kein Zürnen überfällt.

Ein Fluch des Zorns auf jenen Tag,
Als Deutschland auf den Knieen lag,
So oft erließ ein Machtgebot
Des Louvres tückischer Despot.

Noch immer geht dem Lande nach
Des Adels und der Fürsten Schmach,
Daß den man in die Thore ließ,
Daß ihn der Pfaff'*) willkommen hieß.

Vor solchem Diplomatenstreich
In Stücke sank das alte Reich,
Längst eh' noch Franz des Namens Trug
Getilgt mit einem Federzug.

*) Der damalige Bischof von Straßburg, von Fürstenberg.

Als fränkisch war die edle Stadt,
Wo Gottfried einst gesungen hat:
Ob wohl zum alten Heimathland
Noch Sehnsucht unser Dom empfand?

Als von Eugenius Thatendrang,
Von Ludwigs*) Ruhm die Welt erklang:
Ob wohl ein Echo tief und voll
Von seiner Steinbrust wiederscholl?

Ach! in der trüben Schläfrigkeit
Von Leopolds Perückenzeit
War wohl der Thurm in gutem Fug,
Daß er kein großes Heimweh trug:

Da unser ganzer Fürstenchor
Auf Trianon's Decrete schwor,
Und selbst auf deutschem Kunstaltar
Die Flamm' ein fränkisch Lehen war.

Erst Friedrich Wilhelms rauhe Kraft
Schwang drohend wiederum den Schaft;
Erst Klopstocks freier Seherblick
Erspähte bess'rer Zeit Geschick;

*) Markgraf Ludwig von Baden.

In jenen Tagen, da Paris
Man als der Geister Hauptstadt pries
Und Frankreich sammelt', ohne Wahl,
In diesen Brennpunkt jeden Strahl;

Bis daß aus ungeheurem Brand
Kein Phönix, doch ein Aar entstand,
Der mit den Krallen keck und scharf
Den Doppeladler niederwarf. —

O bester Adler, deutscher Geist,
Der längst in lichter Höhe kreis't:
Bald rufst du wohl, zum Heil der Welt,
Dein freies Volk ins Kriegeszelt.

Und schlägt es erst mit Kraft und Glück
Den Sturm von Osten kühn zurück,
Dann wird nach gutem Siegesbrauch
Das Pfand gelös't im Westen auch. —

Drum, sieht man hier die holde Flur
Des Vaterlands von ferne nur,
Doch, deutscher Stern, vielleicht erscheinst
Ob dieser Zinne du dereinst!

V.

Im Dome.

Wenn wir sonst zum Dome kamen,
Denkend an der Dinge Lauf,
Tauchten in uns edle Samen
Aus vergangnen Zeiten auf;
Knieten hier die frommen Recken,
Dort die Frauen, gläubig zart,
Und wir wollten kühn erwecken
Deutsche Sitte, deutsche Art.

Wenn wir jetzt im Dome wandeln,
Denken wir an bessres Gut,
Und es drängt uns, groß zu handeln,
Und es wallt das junge Blut.
Freund, noch immer, sollt' ich meinen,
Blüht für uns ein edler Strauß;
Aus den sinkenden Gesteinen
Führen wir den Geist heraus.

Wenn ich einst um Dome schweifen
Noch mit meinem Freunde soll,
Will ich seine Hand ergreifen
Und ihm sagen freudenvoll:
Was sich immer mag gestalten,
Ruhm und Ehre hat's geweiht,
Und im Bau der edlen Alten
Weht ein Hauch der bessern Zeit.

VI.

An Ludwig Philipp.

Beim Tode des französischen Thronerben, 1842.

Wo Jahre lang die kühne Menschenhand
Dem dunklen Schicksal kämpfend widerstand,
Wo schon am Ziel sich wähnt der Menschenwitz,
Da aus der heitern Höhe trifft der Blitz.
Die dunkle Truhe schaust du gramerfüllt,
Die deines Erstgebornen Staub umhüllt,
Und mancher Funke, der sich kaum verbarg,
Kann einst entlodern über diesem Sarg.

Mit Staunen sah man Dich, der oft genug,
Wie Keiner sonst, die schwersten Loose trug.
Die Todespfeile schwirrten jederzeit
An deiner Schläfe hin; Du warst gefeit!
Den Neid der Bürger und des Volkes Wuth,
Der Zwietracht grimmig angeschürte Gluth,
Des Hasses Flüche wie der Arbeit Joch,
Sie alle trugst du, — und du standest doch!

Wohl warst vom höchsten Stamme du gezeugt;
Doch diese Zeit hat manchen Stamm gebeugt.
Halbjüngling warst du noch, da zaubervoll
Der jungen Freiheit Siegesruf erscholl;
Die Jubelkunde von der neuen Zeit
Und von gesunk'ner Fürstenherrlichkeit,
Die hohe Lehre, der ihr dienen müßt, —
Dir kam sie an des Vaters Blutgerüst!

Hoch standest du in Frankreichs Heldenchor,
Als siegreich flatterte das Tricolor;
Doch bald hast du in ruheloser Flucht
Dein Haupt zu betten einen Stein gesucht.
Am Fürstenhofe wie im Bürgerhaus,
Scheu ruhtest du von deinen Fahrten aus;
Im Alpenhorst wie in der neuen Welt,
O Vielgeprüfter, schlugst du auf dein Zelt.

Da schautest du in ihrer Nichtigkeit
Die Scheintrophäen alt- und neuer Zeit,
Du schautest tiefer in das Weltgeschick
Und jede Täuschung schwand vor deinem Blick.

Im Städtchen, wo du hieltest kurze Ruh,
Im alten Klosterraum, erklärtest du
Die Weltenkugel deinem Schülerhauf;
Dir kam es zu, du kennest ihren Lauf.

Als nun erschienen war dein großer Tag,
Da zeigtest du, was Menschenkunst vermag.
Du schafftest, ruhelos in Werk und Wort;
Du lauertest und sannest immerfort,
Und glaubtest, wenn dein Werk du angeschaut,
Es für ein Menschenalter festgebaut;
Und da du ruhen wolltest, trifft der Schlag
Zerschmetternd auf dein Haus am hellen Tag.

Da wurden Viele wohl von Schmerz erfaßt,
Die dich als Mann gefürchtet und gehaßt;
Und manchem eine Thräne still entfloß,
Der nie um einen König sie vergoß.
Wohl magst du, jeder Erdenlust beraubt,
Mit Sorge wiegen dein gebeugtes Haupt,
Da von der Pferde Huf zu dieser Frist
Die schönste Hoffnung dir zertreten ist.

Wir aber sehn des großen Geistes Hauch,
Wie überall, in der Zerstörung auch;
Und ob du selbst auch bliebest thränenlos,
Dein ganz Gebäude sinkt auf diesen Stoß!
Zum höchsten Ziele steigt das Volk empor,
Kein Mächtiger zieht ihm Systeme vor.
Der Menschengeist, der jede Fessel bricht, —
Erkenn' es nur! — er trägt auch deine nicht.

VII.

Der Lord.

London 1842.

Der ich an des Rheins Gestade
Manchen schönen Sommer lang
Die versteckten Liebespfade,
Freiheit oder Wein besang:
Rufe heute die Kamöne,
Anzustimmen beßre Töne
Für den Mann, des Preises werth,
Vollblut selber, wie sein Pferd.

Aber kaum bin ich's im Stande,
Denn er ist ein hoher Pair,
Hat den schönsten Park im Lande
Und ein Haus in Belgrave-Square;
Kommt er mit vier Schimmelpaaren
Nach dem Drawing-Room gefahren,
Preis't man ihn den ersten Sohn
Des beglückten Albion.

Wir sind als gemeine Bienen
Zu des Lebens Werkeltag,
Er als Schmetterling erschienen,
Der die Blüthe kosten mag.
Was nur zieren kann ein Leben,
Was wir Andern nie erstreben,
Ihm nur fällt es in den Schoos,
Er gewinnt es mühelos.

Ihm zu Liebe kommt gefahren
Selbst der König von Berlin;
China bietet seine Waaren
Und die Elßler tanzt für ihn;
Perlen aus den Meerestiefen,
Und Aegyptens Hieroglyphen,
Ja verbunden Herbst und Lenz
Schmücken seine Residenz.

Seht nur, wie beim Königsfeste
Er sein hohes Selbst genießt!
Staunet, wie ihm Rock und Weste
An die pralle Lende schließt;

Er doch, immer gleich gelaunet,
Nie bewundert, nie erstaunet
Und durch Lippen, halb gelös't,
Mürrisch kaum zwei Worte stößt.

Manche wähnen, wenn er fort ist,
Er sei ausgeschnitzt von Holz;
Doch wer stolz ist, weil er Lord ist,
Brauchet keinen andern Stolz.
Nobody's und Vagabunden
Haben den Verstand erfunden,
Und noch jetzt so wie vordem
Sind sie keck und unbequem.

Schreibt nur eure schlechten Bücher
Oder dünget euer Feld,
Menschen ohne seid'ne Tücher,
Ohne Welt und ohne Geld!
Bleibet hinter eurem Gitter
Und verehrt die neuen Ritter;
Seid gehorsam und gescheit!
Dieses will die neue Zeit. —

Ist der Hymnus, den ich zollte,
Wie er steht zu lesen hier,
Nicht geworden, wie er sollte,
Edler Lord, verzeihet mir!
Bürgerliche Fiedelbogen
Streigen grob und ungezogen;
Reitet, spielet, gähnet fort,
Gebt nicht Achtung, edler Lord!

Anmerkungen. Belgrave=Square, eines der elegantesten Quartiere im Westend von London, fast ausschließlich von Mitgliedern der höheren Nobility bewohnt. — Drawing=Room bezeichnet hier den Empfang hoffähiger Personen im Palast der Königin. — Mit dem Ausdruck Nobody (Niemand) bezeichnet die englische Aristokratie einen Jeden, der sich nicht in ihrem Kreise bemerklich macht.

VIII.

Schillers Standbild.

Du Dichterbild von edlem Erz,
Gegraben aus der Erde Grotten:
Du wirst, hoch über Lust und Schmerz,
Dem Drange der Vernichtung spotten.
Nicht merkt ihr an des Erzes Glanz
Die Gruft, woraus man es gegraben,
Noch an des Hauptes Lorbeerkranz
Die Dornen, die es einst umgaben.

Doch wenn ertönt ein Jubelschrei,
Daß wir den Mann so herrlich krönen
Und daß getilgt die Fordrung sei,
Die Schuld der Väter von den Söhnen:
Vergesset nicht, was Jener litt,
Wie er, entfernt von Fest und Tanze,
Durch Fels und Kluft den Pfad beschritt,
Der ihn geführt zu solchem Glanze.

Wie er im engen Vaterhaus
Noch liebeselig sich erfreute,
Bis daß des Lebens Sturmgebraus
Den sanften Blüthenstaub zerstreute;
Wie er beim ersten warmen Hauch
In Sturm und Drang hervor sich wagte,
Dem Moste gleich, der gährt im Schlauch,
Wenn draußen neu der Frühling tagte.

Wie er im Lande fern und nah
Nur Fürstenglanz und Hoheit schaute,
Und zürnend nach der Veste sah,
Die an dem Horizonte blaute.
Sonst sieht man über Berg und Forst
Den freien Flug von Sturmes-Aaren;
Hier sah man auf dem Felsenhorst
Nur Adler, die gefesselt waren.

Da glühte wohl das edle Blut,
Die volle Heldenader pochte
Und kühn zerbrach mit Jünglingsmuth
Sein Kettenband der Unterjochte.

Entfesselt wogte nun der Fluß;
Und muß er auch durch Klippen rauschen,
Er will in schäumendem Erguß
Noch Grüße mit dem Sturme tauschen.

Als er, von Sorgen schwer erfüllt,
Aus jenen Mauern sich gestohlen;
Als er, gebückt und eingehüllt,
Den Staub geschüttelt von den Sohlen.
Nicht dacht' er wohl, daß hoch und klar
Sein edles Bild hier glänzen werde,
Ein Ehrenstein, ein Hochaltar
Für alle Kinder deutscher Erde.

Die wir, umstralt von besserm Licht,
Den Duft von seinen Blüthen kosten:
Wir ahnen in der Fülle nicht,
Daß sie aus Grüften ihm entsproßten,
Daß auf das Grab vergangner Lust
Er seiner Lieder Keime setzte,
Und daß der Strom der eignen Brust
Der Frühthau war, der sie benetzte.

Das ist vorbei; doch wenn ihr seht
Den Glanz von seinem Ehrenmale,
Das jetzt so frei erhaben steht,
Begrüßt vom jungen Sonnenstrahle:
Dann sorgt, daß nicht in Stein und Erz
Die Kraft von seinem Bilde modre:
Daß sie durch jedes deutsche Herz
In flammender Begeistrung lodre.

IX.

Erinnerung an Börne.

Ich saß in meines Zimmers engem Raume
Und dachte an die Kämpfe dieser Zeiten,
Und ihre Bilder sah ich wie im Traume
In wirrem Zug an mir vorüberschreiten.

Und hier gedacht' ich auch der letzten Stunde
Von einem Mann, der starb in fremden Landen,
Und dennoch stets im heimathlichen Grunde
Mit seiner tiefsten Seelenkraft gestanden.

Von Herzen weih' ich meinen besten Segen
Dem Ernsten, der in Traurigkeit geschieden,
Der, bis sie mußten in das Grab ihn legen,
Nicht finden konnte seiner Hoffnung Frieden.

Doch wollen wir nicht senken uns're Fahnen,
Sie sollen höher ragen in die Lüfte,
Denn aus der Tiefe dringt ein lautes Mahnen
In's Reich des Lebens aus der Nacht der Grüfte.

Wir haben All' vom Quell des Lichts getrunken
Und uns're Hoffnung ist noch nicht begraben,
Ob auch der Fackeln eine sei gesunken,
Woran wir unser Licht entzündet haben.

Nur ihn beklag' ich, der sich in dem Golde
Der heimathlichen Felder nicht mehr sonnte;
Der jenes Land, das er erobern wollte,
Kaum von den höchsten Gipfeln schauen konnte.

Und da wir nun an seine Grube treten,
Kann sich sein Wollen nicht erfüllt erweisen;
Kann Keiner der Propheten und Poeten
Sein kühnes Ahnen als vollendet preisen;

Und Knaben wollen Jubiläen halten
Und Kränze führen in den jungen Haaren,
Wo selbst die ernsten, wohlgeprüften Alten
Am Ende nur mit Leid zur Grube fahren?

X.

Nachruf eines Juden

an die preußische Drei-Stände-Curie. 1847.

Wohl reizend ist ein Sommertag
Im Dufte von Jasmin und Flieder,
Und was ein Herz erfreuen mag,
Gießt er aus seinem Horne nieder;
Doch mag gedeihen Flur und Au,
Das ist noch nicht der rechte Thau;
Ein bess'rer Sommer kam uns heuer:
Aus Wolkendunst und Nebelgrau
Erstralte hell des Geistes Feuer.

Wir schmachten nicht in Kettenband,
Und nicht mehr wird der Herr beschließen,
Zu führen uns vom Heimathland
In's Thal, wo Milch und Honig fließen.
Das deutsche Volk ja ruft uns zu:

In unsern Reihen kämpfe Jeder,
Wie mit dem Schwert, so mit der Feder;
Erwachet aus der dumpfen Ruh',
Und wählt die Eiche statt der Ceder!

Wohl mag der frömmelnde Sophist
Mit Salbung seine Lüge weihen,
Der Knechtschaft geben neue Frist,
Und neue Wehr dem Hasse leihen:
Die Edlen aus dem Volk fürwahr
Verstanden Nichts von solchen Künsten;
Doch fühlte diese Männerschaar
Des Rechtes Mahnung rein und klar
Und ungetrübt von Lampendünsten.

Und folgt die That dem Worte nicht:
Wir danken dennoch den Befreiern.
Erglommen ist das neue Licht
Und kein Minister kann's verschleiern.
Wo solch ein Feuer mächtig haucht
Und schon aus allen Ecken raucht,
Da steckt es keiner in die Tasche;
Und Eure Kerker, längst verbraucht,
Versinken bald in Schutt und Asche.

Das deutsche Volk, das bis zum Belt
Den dunklen Urwald konnte lichten,
Hat nicht umsonst die weite Welt
Belehrt in Büchern und Gedichten.
Des deutschen Volkes Stimme preis't!
Gekommen ist die Siegesstunde.
Messias der uns schon umkreis't,
Messias wird der freie Geist
Dem neuen wie dem alten Bunde.

XI.

Trinksprüche.

1.

Dem deutschen Geist.

Deutschland, deine Thürme heben
Ihre Zinnen klar hervor;
Deine Eichenwipfel streben
Nach dem Himmelblau empor;
Und es wandeln deine Frauen,
Wo die Rebenblüthe sprießt
Und der Strom durch grüne Gauen
Seine Wogenstrudel gießt.

Aber doch ein höh'res Zeichen,
Als die Zinnen deines Doms,
Als die Wipfel dieser Eichen
Und das Rauschen deines Stroms
Ist der deutsche Geist, der ernste,
Der in's tiefste Wesen dringt
Und das Nächste wie das Fernste
Durch sein Machtgebot bezwingt.

Der vordem auf leiser Schwinge
Durch die Aetherflur gerauscht;
Der das Wesen aller Dinge
Tief im Erdenschooß belauscht:
Er verläßt die stille Scene,
Hat ein andres Feld erwählt
Und tritt ein in die Arene,
Ganz gerüstet und gestählt.

Auf denn, durch das Neu' und Alte,
Das im Kampfe dich umkreis't,
Streb' empor, erheb', entfalte
Deine Schwinge, freier Geist; —
Lagst ja bis zu dieser Stunden
Mit der Finsterniß in Streit,
Und wärst längst schon überwunden,
Wärst du nicht von Ewigkeit!

2.

Die Eisenbahn.

Neue Kraft, auf neuen Wegen
Ziehe rasch mit unsrem Segen;

Die du, lang im Plan vergraben,
Endlich sollst auch Leben haben!

Welchem Gotte, welchem Geiste
Wenden wir nun zu das Meiste,

Daß er schirmend dich bewahre
Und ein Ziel dir offenbare?

Freiheit, der wir angehören,
So im Bau'n, wie im Zerstören,

Die du schreibst in Flammenlettern,
Redest in des Dampfes Schmettern;

Die den kämpfenden Nomaden
Vorgeflammt auf ihren Pfaden,

In der Wüste sie berührte
Und mit Wolkensäulen führte:

Segne mit dem besten Lohne,
Was gelungen deinem Sohne.

Deine feurigen Befehle
Seien des Kolosses Seele,

Und auf Säulen seiner Wolke
Schreite Du von Volk zu Volke!

3.

Ermuthigung.

Laßt uns ernst, und nicht vergebens,
Weil der erste Lenzhauch weht,
Sorgen um den Baum des Lebens,
Der in jungen Kräften steht;
Der auch trotz dem Wurmgezüchte,
Das sich an der Rinde zeigt,
Jetzt voll Blüthen, einst voll Früchte
Strebend nach der Sonne steigt.

Mögen wir den Segen finden,
Daß in allen deutschen Gau'n
Enkel, die die Garben binden,
Froh nach uns'ren Kränzen schau'n;
Und dann singt man wohl auch wieder,
Soll es doch nicht anders sein,
Deutsche Blumen, deutsche Lieder,
Deutsche Frauen, deutschen Wein.

XII.

Epigramme.

Politische Dichter.

Vielerlei Irrthum erscheint und vielerlei Rodomontaden;
Selten der flammende Geist züngelt empor durch den Rauch.

Einer unter ihnen.
(1842.)

Wenn dich ein Ritter bestellte zum Wächter der adligen Zinne,
Stießest du, Erzdemagog, gern in ein anderes Horn.

Börne's Schatten spricht.

Meide, befreundete Schaar, auch meinen gefährlichen Irrthum!
Wollet ihr frei sein ganz, werdet nicht Knechte von mir.

1760.

„Frei, mein Deutschland, wirst du dereinst," — so kündete Klopstock, —
„Wenn ein Jahrhundert verging!" Trauet ihm, hoffet und kämpft!

Tagebuchblätter.

I.

Erinnerung an die Mutter.

In stillen Nächten fühl' ich mich beklommen,
Weil ich so manches liebe Wort vergaß,
Das ich aus deinem sanften Mund vernommen,
O Mutter mein, als ich dich noch besaß.

Nun sehn' ich mich nach solchem Laut vergebens;
Und dennoch wird mir in des Traumes Weh'n,
Ich sähe Dich als Schutzgeist meines Lebens
Mit stillem Segen mir zu Häupten steh'n.

Durch deine Hände geh'n in milder Weihe
Die Lebensloose hin, die mir gezollt,
So wie am Rosenkranz die Perlenreihe
Durch eines frommen Beters Hände rollt.

Ach! Wenn ich denke, daß nun bei den Todten,
Die mir in's Kinderauge tief geschaut,
Daß meines werthlos armen Daseins Boden
Von solchen Mutterzähren ward bethaut:

Tod wär's für mich, da ich so wenig sä'te,
Da noch geringer der gepflückte Strauß:
Wenn deine Liebe nicht die Schuld verträte,
Denn jede Schuld löscht solches Lieben aus.

II.

Mose und Christus.

Der einst, von Gotteskraft getrieben,
Umwallt von Horebs Flammenroth,
Im Arme trug auf Stein geschrieben
Jehovah's heiliges Gebot:

Er hat entfacht in Weihestunden
Die Opferflammen am Altar
Und mit Gesetzes Kraft gebunden
Den kecken Willen seiner Schaar.

Doch höher schwoll der Liebe Fülle,
Wie Psyche, von der Pupp' umkreis't;
Zu eng ward des Gebotes Hülle
Dem ahnungsvollen Menschengeist.

Da nahte Jesus als Befreier,
Er führt' ein neues Licht herauf,
Und löst' in hoher Liebesfeier
Die steingeschrieb'ne Satzung auf.

Und somit ist für uns geendigt
Der lange unheilvolle Streit:
Durch Mose ward ein Volk gebändigt,
Durch Jesus eine Welt befreit.

Sie ward befreit? Die kühnen Züge
Des freien Worts, das er gelehrt,
Sie sind durch Unverstand und Lüge
Zur Sklavensatzung schnöd verkehrt.

Es zeigt die Welt durch ihr Beginnen,
Da den Befreier sie verwarf,
Daß sie in ihren dumpfen Sinnen
Noch stets des Bändigers bedarf.

Ich aber soll in diesen Tagen
Mich fügen dem entweihten Brauch,
Und Christi Zeichen auf mir tragen,
Das nichts mehr hat von seinem Hauch?

Nein, laßt mich sein Begeistrungsfeuer
Im Busen hegen warm und rein;
Dann werd' ich, Jesus, dir getreuer
Als alle deine Pfaffen sein.

III.

Genius.

Wohl mögt ihr vieles Löbliche vollbringen
Mit guten Worten und mit wackrer That;
Doch wird es nie und nimmer Euch gelingen,
Zu finden für's Genie ein Surrogat.

Ein Pfad am Boden leitet durch die Fluren,
Die Lampe glänzt dem Knappen in dem Schacht;
Doch wo der Adler flog, gibt's keine Spuren,
Und wo der Blitz geflammt, ist wieder Nacht.

IV.

Scherz und Ernst.

Die Fluten läßt der Ernst in hoher Brandung rasen;
Es spielt auf ihr der Scherz in leichten Schaumesblasen.

Durch ernste Arbeit sprießt ein Saatfeld aus Gestein;
Der Scherz webt lachendes Cyanenblau hinein.

Des Glätschers Gastfreund ist der Aar, der fessellose;
Ein Plätzchen hat auf ihm die muntre Alpenrose.

Erwäge dieses wohl, o Freundin, und du lernst,
Wie auch der Menschengeist soll einen Scherz und Ernst.

In Freuden fühlst du oft der Wehmuth sanftes Pressen
Und deinen Gram umspielt ein holdes Selbstvergessen.

Wo beides sich verträgt, da ist auch beides ächt;
Zum wahren Scherze gibt nur wahrer Ernst ein Recht.

V.

Die Themse bei London.

Nicht sehnt' ich mich zurück zum alten Rom,
Als ich gewandelt an der Themse Strom.

Gebüsch und Uferweiden sprossen mild
Um ihn in Richmonds ländlichem Gefild.

Durch Feld und saftig grünes Wiesenland
Schlingt sich herab das breite Silberband.

Doch enger schon umziehen seinen Weg
Die Pracht der Villen und des Parks Geheg.

Noch trägt die Flut des Fischers bunten Kahn
Und spült die Schneebrust manchem stolzen Schwan.

Doch bald von beiden Ufern drängt sich auf
Der Häuser, Werfte, Schenken bunter Hauf.

Nun glänzend hebt sich über Brück' und Mast
Alt-Englands neugebauter Volkspalast.

Seh' ich die wohlbekannten Zinnen hier,
Altdeutscher Kunst geweihte Bogenzier?

An Domes Hallen hat sie uns entzückt;
Doch nie ein edleres Gebäu geschmückt.

Doch weiter geht's, und bald umfängt uns schwül
Der Schiffe Brausen und des Markts Gewühl.

Das Grün verschwunden! Weit umzieht die Luft
Der tiefe, röthlichblaue Kohlenduft.

Der Dämpfer braus't; schon blickt herab zum Strom
Mit breiter Stirn Sanct Pauls berühmter Dom.

Bis nun, von Londons Brücke hoch umragt,
Die Sehkraft überwältigt Dir versagt.

Ob auch der Tower weithin sich erstreckt:
Die Fernsicht hat ein Mastenwald verdeckt.

In's Innre kehrt der Geist, und fühlt sich nah,
Was Hochgepries'nes dieses Ufer sah;

Denn hier ward zu des Volkes Herrlichkeit
Der Keim gelegt in einer großen Zeit.

Es war die Zeit, da Philipp sich betrog,
Zur Meerestiefe die Armada flog;

Und mit dem Blut des stolzen Feindes ward
Vollauf gesättigt Englands Leopard.

Drum zürnet nicht, wenn ich an diesem Fluß
Gefunden mir den edelsten Genuß,

Und wenn ich in der Freuden Uebermaß
Zuweilen selbst den alten Rhein vergaß.

Denn ob auch ihm ein jeder Strom sich beugt,
So hat er doch ein London nie erzeugt.

Anmerk. — Volkspalast, die neuen Parlamentshäuser.

VI.

Abschied von England.

Leb' wohl, du hochgethürmte Stadt,
Mit blauem Duft umkleidet;
Ihr Gärten und du Wiesenflur,
Von Roß und Stier beweidet!
Leb' wohl auch, weißer Klippenstrand,
Gekrönt von Dovers Veste!
Als Knabe sehnt ich mich nach dir,
Dich grüß' ich noch auf's Beste.

Nicht darum, England, preis' ich dich,
Weil deine Thürme ragen;
Weil deine Flotten edles Gut
Aus allen Zonen tragen;
Weil deine Schlösser prangend stehn
An jedes Stromes Auen,
Noch weil man rühmt die strenge Form
Der allzustolzen Frauen:

Dich lieb' ich, weil du nie verlorst
Der höchsten Güter Zweiheit;
Weil ewig du bewahren wirst
Den Hochsinn und die Freiheit!
Nach deinem Untergange hat
Schon Mancher heiß geschmachtet;
Schon Mancher hat dich tief gehaßt:
Noch Keiner je verachtet!

Empfange denn mein Vaterland
Von dir die stolze Lehre:
Die beiden festzuhalten stets,
Die Freiheit und die Ehre!
Dann wird es sein der Wohlfahrt Sitz,
Der Zukunft starke Veste,
Von allen Ländern dieser Welt
Das edelste, das beste.

VII.

Auf dem Kirchhof in Göttingen*).

Ein Abendhauch, der durch Cypressen flüstert,
Weht sanft heran, und mahnt an jene Beiden,
Die vom Beginnen bis zum frühen Scheiden
Ein trüber, leiser Wehmuthshauch umdüstert.

Des Einen Lyra hat uns hold umflüstert
Mit Klängen aus den alten Ritterzeiten,
Der Andre hat den Ton der deutschen Saiten
Mit dem der alten Griechen schön verschwistert.

Und ist vorüber auch der Thräne Pressen
Und haben selbst die Dichter sich erhoben,
Als Männer einzutreten in das Feuer:

Euch Jünglinge wird nie das Volk vergessen,
Daß ihr mit süßen Klängen habt umwoben
Den sanften Wehmuthstraum, der ihm so theuer.

*) Ein Lieblings-Spaziergang Hölty's. Ebenda liegt Ernst Schulze begraben.

VIII.

Schwalbenzug.

Heidelberg 1838.

Dort fliegt in dichtem Kreise
Der Schwalbenzug einher;
Er macht sich auf zur Reise
Weit über's Mittelmeer.

Sie lärmen und sie schwirren
In lauter Fröhlichkeit,
Und werden doch nicht irren,
Sie kennen ihre Zeit.

Ihr habt belebt die Fluren,
Bis ihre Zierde brach;
Jetzt folgt auf euren Spuren
Des Jahres Blüthe nach.

Kühn ragen auf dem Hügel
Viel Mauern, alt und grau;
Jüngst schwebten eure Flügel
Noch um den edlen Bau.

Drin tobten wilde Flammen,
Es ist wohl hundert Jahr;
Noch stürzt er nicht zusammen,
Noch steht er frei und klar.

Und seht nur was hier oben
Die kühne Menschenhand
Vor Zeiten hat erhoben
An dieser steilen Wand!

Ein Leu, der mächtig drohte,
Als noch die Veste neu;
Nun macht der müde Todte
Euch Kleinen keine Scheu.

Hier habt ihr in die Runde
Des schönen Lands geschaut
Und keck in seinem Munde
Der Liebe Nest gebaut.

So ist mit Euch, ihr Schwachen, —
Das blieb euch unverwehrt, —
In seinen todten Rachen
Das Leben eingekehrt. —

Ihr Andern wollt nicht säumen
In Mauern alt bemoos't;
Ihr wohnt bei grünen Bäumen,
Von Blüthenhauch umkos't.

Vielleicht auch unter'm Dache
Wird eure Zelle sein;
Da schaut ihr zum Gemache
Mit klugen Blicken ein.

Wohl manche süße Dinge
Habt ihr im Flug belauscht,
Wenn flatternd eure Schwinge
Um's Fensterlein gerauscht. —

Nun will's euch nicht genügen,
Zu schweifen hier umher;
Ihr schwebt in vollen Zügen,
Bald seh' ich euch nicht mehr.

Und heim hat mich getrieben
Ein tiefes Herzensweh;
Wie steht es wohl, ihr Lieben,
Wenn ich euch wiederseh'?

Anmerkung. Vom Altan des Heidelberger Schlosses gewahrt man links an der Mauer das Steinbild eines Löwen, in dessen offenem Munde ein Schwalbennest sich befindet.

IX.

Abschiedsgruß an Gabriel Rießer.

Ich weiß von einem Jüngling, der entschlossen
Ins Weite zog, von Kampfeslust durchhaucht,
Und noch zum Abschied sagte den Genossen:
„Auf Wiedersehn, wenn's von den Bergen raucht!“

Ich weiß von Liebenden, die fest vertrauten
Auf Schutz der Vorsehung im fernsten Land
Und jede Nacht nach einem Sterne schauten,
Der freundlich die Getrennten noch verband.

Ein Sternbild blieb auch uns, das ewig lodert,
Das unverrückt aus Nacht und Nebel taucht;
Und eine Flamme, welche nicht vermodert,
Und Tag für Tag von allen Bergen raucht.

O Stern des Rechts, nach dem die Hand des Guten
Durch Nacht und Grauen einen Pfad uns wies;
O Flammen ihr des Geistes, deren Gluten
Er durch die deutschen Lande lodern hieß:

Ihr leuchtet, seit die Welt dem Nichts entstiegen,
Dem Unterdrückten durch die Nacht der Zeit,
Ihr führt den Helden auf der Bahn zum Siegen
Und leuchtet ihm in die Unsterblichkeit! —

Du bist's, der uns geweiht zu neuem Leben,
Uns an die deutsche Muttererde band;
Und ward uns auch ein schweres Joch gegeben,
Doch weihen wir uns ganz dem Vaterland.

Du warst es, der erschloß der Kampfbahn Pforte
Und unsern Sinn zu edlem Thun erhob,
Doch in den Ernst der Thaten wie der Worte
So gern das Rosenband des Scherzes wob.

Dir war bei Winternacht und Lenzeskosen
Der leise Zug der Freude scherzend nah;
Sie hat bekränzt dein edles Haupt mit Rosen,
So daß man kaum die Dornenkrone sah.

Drum geben wir von hier aus bis in's Fernste
Dir einen Gruß von Scherz und Thränen mit,
So wie an dir in Heiterkeit und Ernste
Die Zahl der Jahre sanft vorüberschritt.

X.

Die Juden und Franz Dingelstedt.

1.

Armes Volk, das man zum Schacher
Höhnend in die Winkel stieß,
Und sodann den Schwarm der Lacher,
Gleichwie Hetzhund', auf dich ließ;

Das im Staube mußte liegen
In der Judengassen Zwang,
Während draußen Falken stiegen
Und das Jagdhorn fröhlich klang;

Das den Traum der Minnezeiten,
Ach! im Zwinger schnöd' verlor,
Nie gesehn der Ritter Streiten,
Noch des Wahltags bunten Chor;

Das für Schwert und Helmgefieder
Nur den Zwerchsack sich gewann
Und statt Wolframs goldner Lieder
Ueber'm Talmud mühvoll sann:

Trugst du auch ob mancher Sünde
Solch' ein schreckliches Gericht:
Daß dich Dingelstedt verstünde,
So gesunken bist du nicht!

Schärfer als ein stechend Eisen
Trifft des Mißtrau'ns bitt're Qual;
Dennoch solchem Thomas zeigen
Wir noch nicht das Wundenmal!

2.

Da du nur aus Knabenlaunen
Dich dem Freiheitslied ergabst;
Warum soll man heut' erstaunen,
Daß du dich an Hofgunst labst?

Einst gereut dich die Entmannung,
Und dein Klagelied wird sein:
Warum mir nicht die Verbannung?
Warum sperrt man mich nicht ein?

Doch des Martyrthumes Ehre
Ist dem Schwachen nicht erlaubt,
Dem der Fluch der kalten Leere
Hält beklommen Brust und Haupt.

Freund, du bist der sommermatte,
Abgestorbne junge Baum:
Wurm im Stamme, Frost am Blatte;
Von den Früchten weiß man kaum.

XI.

Der Sturm auf Börne's Grab.

1840.

Ich weiß ein edles Grab in Westen,
Wo deutsche Männer schweigend steh'n,
Den großen Namen ihres Besten
Geschrieben auf dem Kreuze seh'n.

Auch Frauen, die aus deutschen Marken
Das Lebensspiel dorthin geführt,
Sie treten wohl zum Mal des Starken,
Von seines Geistes Hauch berührt.

Am schönsten kos't ein Liebsgedanke
Um Stirnen, wo der Weltgeist ringt;
Wie gern des Epheu's zarte Ranke
Sich um den Trotz der Eiche schlingt. —

Ein Wandrer kam von diesem Grabe
Und meldet' einen schlimmen Raub:
Das Kreuz auf seinem Hügel habe
Der Sturm geschleudert in den Staub!

Es staunte drob die Schaar der Hörer;
Sie sah'n einander fragend an:
Was hat der flammende Zerstörer
Am Grabe seines Freunds gethan?

Das Kreuz, befleckt vom Blut der Besten,
Gehoben in der Zwingherrn Hand,
Paßt nicht zu jenem Grab im Westen,
Wo Börne liegt in fremdem Land.

Das Kreuz, von dem sie rühmend sagen,
Daß es der Welt das Heil erwarb,
Ist nicht mehr würdig, Christ zu tragen,
Der für die Menschheit liebend starb.

Es stand in dieses Hügels Lehmen,
Doch hob's heraus des Sturmes Spott.
Es war nicht Zeit, das Kreuz zu nehmen,
Dran täglich stirbt ein andrer Gott.

Drum glaub' ich, wenn der Windhauch fächelt,
Steigt Börne aus der Grabesruh'
Und hebt sich mild empor und lächelt
Dem Sturme seinen Beifall zu.

XII.

An einen Geistlichen.

Was winkst du mir zu deinem Opferschrein,
Als stünd' ich gottverlassen und allein?

War doch mein Herz, noch eh' man mich's gelehrt,
Der Sonnenwende gleich, zu Gott gekehrt.

Ja selbst Gelüste, heftig und verrucht,
Hab' ich gebändigt, weil ich Gott gesucht;

Und fühlt' es oft in weihevollen Stunden:
Wer recht ihn sucht, der hat ihn schon gefunden. —

Du preise mir nicht deine Lehren an!
Ich störe Keinen, dem sie wohlgethan.

Dafür verlang' ich, daß Ihr wohlgefaßt
Auch mir, dem Freien, meine Freiheit laßt.

Ich trete niemals in die Schwärmerzunft;
Denn jede Tugend wurzelt in Vernunft.

Und will sie dieses Pflegeband zerreißen,
So kann sie nur ein glänzend Laster heißen.

Die Wahrheit will ich setzen auf's Panier
Und achte nicht der Täuschung Flitterzier.

Kein Halbmond wird mich locken in das Netz,
Kein Kreuz und kein zweitafliges Gesetz.

Wer anzuschauen strebt das eine Licht,
Dem lüstet nach den sieben Farben nicht.

Doch Licht und Finsterniß muß Gott umkreisen;
In ihm sich findend, soll mein Herz ihn preisen.

XIII.

Vier Elemente.

Fühlst du deine Kraft versiechen,
Flüchte zu den alten Griechen
Und genesen wird das Herz.
Uns beklemmen tausend Wunden;
Jene waren die Gesunden
Auch im Irrthum und im Schmerz.

Aus des Völkerstroms Umnachtung
Lenkt die strengere Betrachtung
Deinen Blick auf Roma hin.
Jede Täuschung wird zu nichte;
Ehern schreitet die Geschichte
Zur Vollendung, zum Ruin.

Reinere Begeistrungshauche
Schlürfe du nach altem Brauche
Aus dem Testament mit Fug;
Von den Patriarchenzelten
Weht um Dich vergangner Welten
Weihevoller Odemzug.

Doch wie hehrem Waldesrauschen
Mußt du deutscher Urzeit lauschen;
Sie eröffnet märchenhaft
Waldgeruch und Meereswelle,
Goldglanz in der Drachenzelle,
Rauhe, keusche Heldenkraft.

Diese hohen Viere sollen
Mir als Elemente zollen
Freier Lüfte Lebensmuth,
Festen Umblick auf der Erde,
Opferflammen meinem Heerde,
Anhauch ferner Wogenfluth.

XIV.

Entfesselt.

Im Meerschiff entschlief ich; da ward mir im Traum,
Als risse das friedliche Netz,
Drin sicher uns knüpft an der Erde Saum
Der Schwere bestimmtes Gesetz.

Nun trieb mich ätherischer Winde Gebraus,
Von strudelnden Wirbeln umkreis't,
In ödere Sphärengefilde hinaus,
Als jemals erträumte der Geist.

Und als ich genaht in Orions Revier
Des Gürtels dreisternigem Band,
Da haben drei Schwestergesichter nach mir
Die gälsernen Blicke gewandt.

Fern grins'te der Mond, wie ein Knecht wohl thut,
Der nicht kann verbergen den Hohn,
Wenn zu Schaden gekommen durch Uebermuth
Der Herrschaft verzogener Sohn.

Entsetzen ergriff mich; da stieß an das Land
Die schwankende Barke zum Glück,
Und gab mich dem Wachen und gab mich dem Strand
Der sicheren Erde zurück.

XV.

Antipathie.

Mir ist der Mann verhaßt, der streng und hart
Einhergeht in des Denkens Eisenschritten
Und was die Menschen lebten, was sie litten,
Vertilgt mit seiner rauhen Gegenwart.
Willst Du mit ihm um jene Sterne streiten,
Die hoch und ahnungsvoll dein Leben leiten?

Das sollst du nicht. Der sanften Pflanze gleich,
Die leise flüchtet vor dem Griff der Hände,
Als ob sie schon der Liebe Reiz verstände,
Darfst du dich flüchten in dein innres Reich,
Daß er sich schmücke mit dem Kranz der Rede;
Denn werthlos ist ein Sieg in solcher Fehde.

XVI.

Salon.

Nun senkt sich die Sonne, die Liebe wird wach,
Der Wanderer lehnt an dem Stabe,
Da klappert die Mühle, da rieselt der Bach,
Da küßte sein Mädchen der Knabe.

Und oben im Saale, wie wird mir so weh!
Da brennen viel wächserne Lichter,
Da klappert der Löffel, da rieselt der Thee,
Da loben die Damen den Dichter.

XVII.

Ermuthigung.

Wo der Fels am tiefsten nachtet,
Sprießt das edelste Gestein;
Wo sich Stoll' an Stolle schachtet,
Muß das Erz vergraben sein.

Aber wo der Tag erschienen,
Hat der Demant seinen Stral,
Und am liebsten in der Sonne
Hellstem Blitzen saus't der Stahl.

Magst du nicht das Dunkel scheuen,
Wenn du still und einsam bist;
Aber dich des Tages freuen,
Wenn er neu erstanden ist,

Daß das Schöne, erst gestaltet,
Nicht verliert an seiner Pracht,
Und die Rose, kaum entfaltet,
Nicht vergeht im Frost der Nacht.

XVIII.

Bekenntniß.

Wie willst du, daß ein Wort verkünden soll,
Wovon das Herz, wovon die Seele voll?

Ich liebte dich, eh' ich es selber wußte;
Ich liebte dich, weil ich dich lieben mußte.

Ein Wandrer tritt aus waldumhülltem Weg;
Er sieht vor sich den schwindelnd steilen Steg,

Sieht unter sich besonnte Fluren liegen,
Und glaubt es kaum, daß er so hoch gestiegen:

So war es mir auch, als an jenem Tag
Die Schönheit deiner Seele vor mir lag;

Ich sah das Herrlichste, was Gott mir gönnte,
Und glaubt' es kaum, daß ich so lieben könnte!

XIX.

Vorüber.

(Fünf Jahre später.)

Als ich in's Weite lenkte meinen Stab,
Sah'st heimlich du vom Fensterlein herab.

Als ich vorüberzog in raschem Lauf,
Sah heimlich ich zum Fensterlein hinauf.

Mich überkam ein Hauch der schönen Zeit,
Da ich mein ganzes Sehnen dir geweiht:

Da oft ich Abends, ungesehn dir nah,
Empor zum Lichtglanz deiner Scheiben sah;

Im Garten auch mit zitternd leiser Hand
Dein Initial geschrieben in den Sand.

Ach! damals war dein bloßer Namenszug,
In Wallung mich zu setzen, stark genug.

Beim Becher stets die erste Libation
Galt dieses Namens vielgeliebtem Ton.

Für dich hätt' ich das fernste Meer durchspäht,
Im Schweiß des Angesichts mein Korn gemäht.

Des Lebens Blüthen dacht' ich wunderbar
Als Schmuck zu winden um dein dunkles Haar;

Und jede Gabe, die das Glück verlieh,
Zu weihen durch den Hauch der Poesie;

Den Himmel dir zu breiten über's Haupt,
An den die Einfalt wie die Größe glaubt.

Nie drang zu solcher Höh' empor dein Blick;
Die schnöde Habgier beugte dein Genick.

Und nun zu fragen kommt die Lust mich an:
Was hast du mir, — was hast du dir gethan?

Denn ich gedeihe wie der Fliederbusch,
Dem just ein Regenstrom die Blätter wusch.

Doch dich erblickend ruf' ich wehmuthreich:
Ach, wäre noch dein Antlitz rosengleich!

Wer mit der Liebe so getrieben Scherz,
Der trägt sein Leben lang der Reue Schmerz.

Verletzerin von Amor's Majestät!
Die harte Lehre kommt für dich zu spät.

XX.

Nachruf.

Noch seh' ich in verschwiegnen Träumen
Die Form, umhüllt von dunklem Sammt,
Die Stirn, wo Liebsgedanken säumen,
Das Auge, das so huldreich flammt',

Als wollt' es jeden Himmelssegen
Und was man hoch und herrlich glaubt
In einem vollen Strahlenregen
Uns niedergießen auf das Haupt. —

In froh'n und trüberen Geschicken
Wird uns dein Abglanz noch umweh'n;
Ein edles Bild vor uns'ren Blicken,
Vor uns'ren Seelen wirst du steh'n.

Und so, indem du aufgegeben
Scheinleben dieser Erdenzeit,
Gewannst du erst das wahre Leben,
Gewannst in uns Unsterblichkeit.

Doch wir, von Erdendunst umflossen,
Geneckt vom Glück, bethört vom Wahn,
Wir schlendern mürrisch und verdrossen
Bis an das ferne Ziel der Bahn.

XXI.

Dem erstgebornen Sohn eines Dichters.

Von der Liebe schönstem Kosen
Ist dein Wiegenbett umglänzt;
Wird mit Lorbern, wird mit Rosen
Dir wohl einst das Haupt bekränzt? —

Jener Geist des frohen Muthes,
Den erhöht die ernste Kunst,
Der durch Schönes wie durch Gutes
Freude schafft und Menschengunst:

Jener Geist, der deinen Vater
Führte nach des Lebens Höh'n,
Möge stets dir als Berather,
Knabe, treu zur Seite steh'n!

Mög' er dir durchs ganze Leben
Manchen großen Freudentag
Und so viel des Leides geben,
Als die Kräfte stählen mag!

XXII.

Trennung von Freunden.

Weihelied.

Geschrieben am siebzehnten Geburtstag.

Wir hatten uns zu gutem Werk verbunden
Und hofften, daß die Ernte lohnend sei.
Die innige Gewöhnung froher Stunden,
Die wir herangewünscht, — sie ist vorbei.

Vorbei die guten Tage, die uns brachten
Der Liebe Gruß, der Freundschaft Händeschlag;
Die Zeit, die wir verscherzten und verlachten,
Und brachten manches Ernste doch zu Tag.

Die Hoffnung ist Erfüllung kaum geworden,
Die freie Lust, die volle Rede weicht
Und schon entflieht nach Süden und nach Norden
Die gute Schaar, die sich die Hand gereicht.

Doch sei der Muth durch Trennung nicht erniedert:
Ein Jugendstreben bleibt ja jugendneu,
Und fest steh'n wir zusammen hier gegliedert
Als Quadern von dem ewigen Gebäu.

Und wenn auch nicht die Flamme dieses Dochtes
Uns mehr vereint im traulich stillen Haus:
Im Herzen ruft's, im tiefen Busen pocht es:
Das Leben flieht, das Streben geht nicht aus! —

So zieht! Werd' euer Sinn stets reifer, milder;
Dann mögt ihr in dem Lauf der Zeiten steh'n,
Und laßt des großen Lebens große Bilder
Am Spiegel eures Geist's vorübergeh'n.

So stürzt euch in den Ocean der Ferne
Und hört in weitem Raum der Sphären Chor
Und aus der Harmonie der großen Sterne
Tret' euch der Weltgeist ahnungsvoll hervor.

Und wenn des Lebens Stimmen wieder riefen,
So schaut der Menschen kleines Leid und Glück;
Dann kehrt aus Himmelshöh'n und Erdentiefen
Zufried'nen Muths an euren Herd zurück.

Denn an die liebe Scholle doch gebunden
Bleibt unser Geist mit aller seiner Kraft,
Und Göttliches wird überall gefunden,
Wo reiner Sinn ein frisches Leben schafft.

Und wenn die Flamme selbst des Sonnendochtes
Verlöschen sollt' im großen Weltenhaus,
Im Herzen ruft's, im tiefen Busen pocht es:
Die Masse stirbt, das Wesen geht nicht aus.

Uebersetzungen.

I.

Die griechischen Inseln.

(Byron.)

Die Inseln vom Hellenenland,
Wo Sappho glühend Liebe sang,
Wo jede schöne Kunst entstand,
Wo Delos aus der Well' entsprang!
Ein ew'ger Sommer glänzt im Land,
Doch jeder andre Glanz entschwand.

Die Musen, die euch einst belebt,
Das Liebeslied, der Heldenton
Sind durch die weite Welt geschwebt;
Die Heimath nur weiß nichts davon,
Daß Echo sie in raschem Flug
Weit über's „Land der Sel'gen" trug.

Die Berge seh'n auf Marathon
Und Marathon sieht auf die Bay;
Hier weilt' ich manche Stunde schon
Und träumte, Hellas sei noch frei;
Und dachte nicht an Joch und Band,
Da ich am Grab des Persers stand.

Ein König saß am Felsenhang
Der ragt aus Salamis' Gestein,
Und sah viel tausend Schiff' entlang
Und ganze Völker; alle sein!
Am Morgen zählt er seine Schaar;
Nicht wußt' er Abends, wo sie war.

Wo sind sie jetzt? Und wo bist du,
Mein Land? An deiner Küst' umher
Ging längst das Heldenlied zur Ruh',
Der Heldenbusen schlägt nicht mehr;
Und deiner Lyra Melodie,
In meiner Hand entartet sie.

So ruhmlos sein, erregt doch Gram,
Obwohl schon längst die Freiheit schied;
Mich röthet Patriotenscham,
Derweil ich singe dieses Lied;
Erröthen kann der Dichter blos
Und weinen noch um Hellas' Loos. —

Um bess're Tage weint ihr blos,
Erröthet blos? Einst floß das Blut.
O Erde, gib aus deinem Schoos
Nur einen Rest vom Spartermuth;
Von den Dreihunderten nur drei,
Daß neu die Schlacht gefochten sei!

Wie? Schweigt ihr stets? Und schweigt ihr All'?
Die Stimme, die man todt geglaubt,
Ertönt wie fernen Stromes Fall:
„Es komme nur ein lebend Haupt!
Nur eins! wir schaaren uns darum!"
Die Lebenden allein sind stumm.

Umsonst, umsonst; — stimmt andern Ton:
Füllt hoch den Kelch mit Samos' Wein!
Die Türkenrotten kämpfen schon,
Der Rebensaft soll unser sein! —
Ha! stimmend zu der niedern Wahl,
Wie jauchzt darein das Bacchanal!

Noch lebt bei euch der pyrrhische Tanz;
Des Pyrrhus Phalanx ist nicht mehr!
Hellenen, wie vergaßt ihr ganz
Den bessern Theil von solcher Lehr'?
Die Schrift, die Kadmus euch gebracht,
Für Sclaven ist sie nicht erdacht!

Füllt hoch den Kelch mit Samos' Wein
Und stimmt nicht weiter diesen Ton!
Wie klang doch einst so göttlich rein
Die Laute des Anakreon! —
Nein, trug er auch Tyrannenjoch,
Sein Herrscher war ein Grieche doch.

Der Herrscher auf dem Chersones,
Er war der Freiheit ganz geweiht;
Sein Name war Miltiades!
O hätten wir zu dieser Zeit
Despoten noch von solcher Art!
Dann wär' die Freiheit wohl bewahrt. —

Füllt hoch den Kelch mit Samos' Wein!
An Perga's Strand, in Suli gar
Mag noch ein Rest der Art wohl sein,
Wie einst die dorische Frau gebar;
Vielleicht, daß hier die Saat noch ruht
Vom alten Heraklidenblut.

Die Freiheit hofft vom Franken nicht,
Ihr König kauft und schachert ein!
Es ruht des Muthes Zuversicht
Auf eig'nem Schwert und Stamm allein;
Doch Türkenfaust und Frankenlist
Bricht euren Schild, so stark er ist. —

Füllt hoch den Kelch mit Samos Wein!
Im Schatten tanzt die Mädchenschaar,
Die dunklen Augen glänzen drein;
Doch seh' ich solch' ein Weib fürwahr,
So trüben Thränen mir die Lust,
Denn Sclaven säugt ja diese Brust.

Bringt mich auf Sunium's Fels hinaus,
Zur Meerfluth schau' ich dort hinan;
Mein Zürnen tausch' ich mit ihr aus
Und sterbe singend, wie der Schwan.
Kein Sclavenvaterland ist mein;
Zerschlagt den Kelch mit Samos Wein!

II.

Das Mädchen von Erin.

(Moore.)

Sie trug Juwelen und Spangen am Kleide
Und am weißen Stab ein edles Geschmeide;
Doch schöner leuchtet' ihr Angesicht,
Als Goldschmuck und Diamantenlicht.

„Schön Fräulein, fürchtet ihr nicht zu streichen
So allein in dieses Landes Bereichen?
Sind Erin's Söhne so gut und so kalt?
Hat Schönheit und Gold hier keine Gewalt?"

„„Herr Ritter, ich fürchte nicht die Getreuen;
Nicht hab' ich Erin's Söhne zu scheuen.
Sie lieben Frauen und Schätze sehr,
Doch Ehr' und Tugend lieben sie mehr.""

So sprach die Liebliche, schuldlos heiter,
Und schritt durch die Lande ohne Geleiter;
Und wir alle segnen und preisen sie laut,
Die auf Erin's Treue und Stolz vertraut.

III.

Die Harfe von Tara.

(Moore.)

Die Harfe, die durch Tara's Hall'
Ergoß des Liedes Wogen,
Hängt an der Wand nun ohne Schall,
Als wär die Seel' entflogen.
Die alte Herrlichkeit verscholl,
Der Ruhm aus grauen Tagen,
Und Herzen, einst der Ruhmlust voll,
Sie fühlen nicht dies Schlagen.

Kein Sänger, der vor Damen singt
In Tara's hohen Sälen;
Die Saite nur, die nächtlich springt,
Kann von dem Sturz erzählen.
Die Freiheit auch so selten wacht,
Kein Pulsschlag will sich heben,
Als wenn ein Herz, das bricht zu Nacht,
Noch zeugt von ihrem Leben.

IV.

Morgen!

(Elisabeth Sarah Norton.)

Ihr Augenstern',
Ihr lächelt gern,
Noch rein von Schuld und Sorgen.
O glänzet hell,
O lächelt schnell,
Denn weinen müßt ihr morgen.

Ihr Lippen, wo
Die Biene froh
Den Honig wollte borgen:
Jetzt voll und weich,
Bald seid ihr bleich
Und lächelt nicht mehr morgen.

Du süßer Ton,
Der oftmal schon
Verbannt des Herzens Sorgen:
O schwill' empor!
Des Lauschers Ohr
Wird nicht mehr hören morgen.

O liebt und küßt,
Denn Freude müßt
Vom Augenblick ihr borgen!
Die Wohlgestalt
Erbleichet bald
Und liegt im Grabe morgen.

V.

Zinklar.

(E. Storms.)

Herr Zinklar führt' in frohem Muth
Nach Norweg seine Schotten;
Doch fließen wird sein rothes Blut
In Guldbrands fernen Grotten.

Der klare Mond bestralt die Nacht,
Die Woge hebt sich leise,
Die blaue Nixe, kaum erwacht,
Singt mahnend solche Weise:

Du starker Schotte, wahr' dein Glück!
Sonst muß ich dich beklagen.
Nach Norweg kommst du nicht zurück;
Das kann ich redlich sagen.

„Verflucht dein Sang, du schlimmes Weib!
Du bist mir sehr zuwider.
Kann ich erfassen deinen Leib,
So schlag' ich dich darnieder.“

Bald nun durch Romsdals Fluren schritt
Herr Zinklar ohne Wanken,
Und vierzehnhundert Schotten mit
Voll blutiger Gedanken.

Sie schlugen Greis und Säugling todt
Mit Lachen und Gehöhne.
Doch als in's Land erscholl die Noth,
Da kamen Norwegs Söhne.

Am Felsen brannt' ein rothes Licht,
Da waren sie zu sehen.
Verstecken will der Bau'r sich nicht,
Das muß der Schott' gestehen.

Wohl hat die Kriegerschaar zur Stund'
Im fremden Land zu schaffen;
So treffe Fluch den schlechten Hund,
Der jetzt nicht hebt die Waffen.

Am Lauge stehn nach Schützenart
Die bärtigen Gesellen.
Der Flußgott mit dem nassen Bart
Erhebt sich aus den Wellen.

Den Zinklar schlug der erste Pfeil;
Mit Schreien stürzt er nieder.
Die schlimmen Schotten floh das Heil:
„Wär'n wir daheim doch wieder!"

Die Leichen sanken hier und dort;
Schon zeigten sich die Raben.
Ihr Schottenweiber, hier am Ort
Wird euer Stolz begraben!

Sie fielen All'. Kein Mann entrann,
Der Heimath zu verkünden,
Was sich der Fremde holen kann
In Norwegs freien Gründen.

Noch steht ein Zeichen, wo die Laug'
Durch dunkle Felsen gleitet;
Noch funkelt jedes Normanns Aug',
Der hier vorüber schreitet.

VI.

Rabenkunde.

(Puschkin.*)

Ein Rabe fliegt durch's Stoppelfeld,
Ein zweiter hat sich zugesellt:
Mein schwarzer Bruder, sage du,
Wer richtet heut' uns Speise zu?

Der Andre krächzt: im Erlenthal
Ist uns bereit ein Königsmahl;
Am Unheilsbaume raucht das Blut
Von einem Helden werth und gut.

Wie schlug man ihn? Wer war der Schalk?
Das weiß des Todten grauer Falk,
Der Rappe, der ihn trug heraus,
Dazu sein junges Weib zu Haus.

In's Weite flog der Jagdgenoß,
Der Feind bestieg das schnelle Roß.
Das Weib vermißt den Todten nie,
Den Lebenden erwartet sie.

*) Nach wörtlicher Uebertragung.

VI.

Inschrift

auf Rousseau's Wohnung im Chamouni-Thal,

gesetzt von Collot-d'Herbois.

Du Haus, das Rousseau's Wohnung war:
Daß nie sein Genius dich meide!
Von seinem Stolze zeugst du klar,
Von seiner Thorheit, seinem Leide.
Er suchte nur, was groß und wahr;
Sein Leben setzt' er gern an Beide
Und litt Verfolgung immerdar
Bald von sich selbst und bald vom Neide.

Bayerische Staatsbibliothek München

VII.

Englische Grabschriften.

I.

In einer Kirche in Westmoreland.

Erde auf Erde schmückt sich mit Gold,
Steigt doch zur Erde, eh' man noch wollt',
Bauet auf Erde Schlösser und Wall,
Redet zu Erde: mein ist dies all'!

II.

Auf dem Denkmal des Fabeldichters Gay.

Ein Possenspiel ist menschlich Thun!
Ich dacht' es stets; ich weiß es nun.

III.

Erst Alter und Erfahrung, Hand in Hand,
Sie zeigten mir an meines Grabes Rand,
Da mühvoll ich gerungen manches Jahr:
Daß ich mein Lebenlang im Irrthum war.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verlags-Werke
der
Literarischen Anstalt
in
Frankfurt am Main.

Carl Gutzkow's
Gesammelte Werke
12 Bände. fl. 18 rhein. = Thlr. $10\frac{1}{2}$.

Aristophanes' Werke
nebst Einleitungen und Anmerkungen
deutsch
von
Ludwig Seeger.
3 Bände. fl. 7. 42 kr. rhein. = Thlr. $4\frac{1}{2}$.

Jean Paul's
Papierdrache.
Des Dichters letztes Werk,
herausgegeben
von
Dr. E. Förster.
2 Bände. fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2.

Muselmännische Legenden

von

Dr. G. Weil,

(Professor in Heidelberg.)

fl. 2. 24 kr. rhein. = 1 Thlr. 12½ Sgr.

Eine Fahrt nach Ostende

von

Heinrich König.

fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2.

Denkwürdigkeiten

des

Generals Eikemeyer.

(Ehemal. kurmainz. Generallieut., sodann im Dienste der franz. Republik.)

Herausgegeben

von

Heinrich König.

fl. 2. 54 kr. = Thlr. 1¾.

Stationen

von

Heinrich König.

fl. 2. 48 kr. = Thlr. 1⅔.

Gedichte

von

Wolfgang Müller.

fl. 3. 36. kr. = Thlr. 2.

Rheinfahrt.

Ein Gedicht

von

Wolfgang Müller.

fl. 2. 54 kr. = Thlr. $1^{2}/_{3}$.

Jussuf und Nafisse

von

F. M. Hessemer.

fl. 3. 48 kr. = Thlr. $2^{1}/_{4}$.

Humoristische Studien

von

Dr. Heinrich Hoffmann.

(Dem Verfasser des Struwwelpeter.)

fl. 1. 48. kr. = Thlr. 1.

Das südliche Frankreich.

Von

J. Venedey.

2 Bände. fl. 7. = Thlr. 4.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wanderbuch
eines
Wiener Poeten
von
Hermann Rollett.
fl. 2. 48 kr. = Thlr. 1⅔.

Geschichte
der
Jesuiten in Deutschland
von
S. Sugenheim.
2 Bände. fl. 5. 36 kr. = Thlr. 3¼.

Ungedruckter Briefwechsel
zwischen
Leibnitz und Landgraf Ernst von Hessen,
politische und religiöse Fragen betreffend.
Herausgegeben
von
Chr. von Rommel,
Archivdirector u. s. w. in Kassel.
2 Bände. fl. 7. = Thlr. 4.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creizenach, Theodor,

Gedichte

Frankfurt a.M. 1848

P.o.germ. 1901 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10125330-0